Römische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, C. N. Osiander,
und G. Schwab.

Erstes Bändchen.

Livius Römische Geschichte I.

Dritte Auflage.

Römische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, ordentlichem Professor der alten Literatur an der Universität Tübingen, C. N. Osiander, Professor der alten Literatur, Geschichte u. Eloquenz am obern Gymnasium zu Stuttgart und G. Schwab, Professor der alten Literatur am obern Gymnasium zu Stuttgart.

Erstes Bändchen.

Dritte Auflage.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.
1827.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Titus Livius
Römische Geschichte,

übersetzt

von

C. F. Klaiber,
Assessor bei dem evangelischen Consistorium und Professor der alten Literatur am obern Gymnasium zu Stuttgart.

Erstes Bändchen.

Dritte Auflage.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.
1827.

Einleitung.

Von dem äussern Leben des Titus Livius ist wenig mehr zu sagen, als daß derselbe um's Jahr 695 nach Erbauung Roms, den 58sten vor Christi Geburt, zu Patavium, dem heutigen Padua in Oberitalien, geboren, und, Sprößling einer angesehenen Familie, eben daselbst als ein Greis von 75 Jahren starb. Sein Daseyn fiel in jene Zeit, wo unter schweren Kämpfen Rom die alten Formen wechselte, und der Freistaat in der Herrschaft eines Einzigen die lang entbehrte Ruhe fand. Es wäre spurlos verschwunden, — denn die Geschichte weiß von seiner öffentlichen Thätigkeit kaum etwas mitzutheilen, — hätte er in seinem Werke nicht ein Denkmal seines reichen Geistes und edeln Sinnes hinterlassen. Was er mit dieser Arbeit bezweckte, spricht er selbst in seiner Vorrede nicht ohne leise Wehmuth aus. Begeistert für die großen Tage und Trümmer der Vergangenheit, trauernd über so Manches, was er selbst gesehen hatte und noch sehen mußte, glühend für des Va=

terlandes Wohl und Ruhm, faßte Livius, gleich andern Edeln, welche aus der Gegenwart hinweg sich nach der Vorzeit wendeten, den Entschluß, die Geschichte seines Volks zu schreiben, „dem eigenen Gemüthe zur Weide," der Mit- und Nachwelt zur Erholung und zum Spiegel. In mehr als 20jähriger Arbeit vollendete er 142, achthalb Jahrhunderte Roms umfassende, Bücher, wovon jedoch im Ganzen nur 35 übrig, die wichtigsten, lehrreichsten längst verloren sind. Er benutzte dazu, ausser ältern, theils lateinischen, theils griechischen Schriftstellern und Urkunden, bei längerem Aufenthalt in Rom, mit Augusts Bewilligung, was in dieser Stadt von alten schriftlichen und andern Denkmalen noch vorhanden war, und wurde schon von seinen Zeitgenossen dergestalt bewundert, daß, nach dem jüngern Plinius, ein Gaditaner einzig seinetwegen von den Ufern des atlantischen Meeres bis zur Tiber reiste, und, nachdem er den Gefeierten gesehen hatte, ohne weiter sich um Rom zu kümmern, nach Gades (Cadiz) zurückkehrte. Gleiche Schätzung wurde ihm von Späteren zu Theil. Tacitus rühmt seinen meisterhaften Styl und seine historische Treue. Und der geschmackvolle Kenner der Griechischen und Römischen Literatur, Quintilianus, schreibt unter anderm von ihm: „Nicht zürne He-

„rodotus, wenn ihm an die Seite Livius gestellt „wird, ungemein anmuthig in der Erzählung und „von der lautersten Biederherzigkeit, in seinen öffent„lichen Reden aber über alle Beschreibung beredt. „So angemessen den Umständen und den handelnden „Personen ist in Allem der Vortrag. Die Gemüths„bewegungen aber, vornehmlich die sanfteren, hat, „um das Wenigste zu sagen, kein Geschichtschreiber „ansprechender geschildert.“ Livius kannte (wie überhaupt — wenigstens in der Wirklichkeit — die Alten) nur drei Verfassungen: Einen unumschränkt Gebietenden; die Regierung erblicher Geschlechter, und die Volksherrschaft. Unter Jenes Willkühr stehen, schien ihm hart und knechtisch; Letztere war ihm zuwider durch die Natur der Menge, durch Geschichte und Erfahrung, zumal seiner Zeit. Ihn erfüllte der alte Römische Senat mit Ehrfurcht, und, ein Freund des Bleibenden, Beharrlichen, Wohlabgemessenen in Sitte, Grundsätzen und Rechten, wofür ihm eine gemäßigte Aristocratie die beste Bürgschaft schien, verhehlte er die Vorliebe für diese auch in seinem Werke so wenig, daß ihn Augustus, welcher seine Gunst ihm schenkte, einen Pompejaner nannte. — Doch wie Livius dachte, wie er schrieb, davon dem Leser ein getreues Abbild zu geben, ist die Aufgabe

der vorliegenden Uebersetzung. Diese wurde, einem großen Theile nach im Laufe der letzten 17 Jahre für meine öffentlichen Lehrstunden entworfen und überarbeitet mit steigender Bewunderung des großen Geschichtschreibers, welche keine anerkannten, und noch weniger irgendwo aufgebürdete, Mängel seines Werkes in mir schwächen konnten. Möge die — jeden Falles mit Liebe versuchte — Nachzeichnung dem unerreichbaren Urbilde wenigstens nicht allzufern erfunden werden!

Stuttgart, im August 1826.

C. F. Klaiber.

Inhalt des ersten Buchs.

Das erste Buch enthält Aeneas Ankunft in Italien und seine Thaten; die Regierung des Ascanius zu Alba, des Aeneas Silvius und der folgenden Silvischen Könige. Numitors Tochter, von Mars geschwängert. Romulus und Remus geboren. Amulius ermordet. Cap. 1 — 5.

Romulus erbaut die Stadt; wählt den Senat; führt Krieg mit den Sabinern; bringt dem Jupiter Feretrius die Waffenrüstung des feindlichen Anführers dar; theilt das Volk in Curien; besiegt die Fidenaten und Vejenter; wird vergöttert. Cap. 6 — 16.

Numa Pompilius ordnet die Gebräuche beim Götterdienste an; errichtet dem Janus einen Tempel, und ist der Erste, der das Thor desselben schließt, als mit allen umwohnenden Völkerschaften Friede geworden war; gibt nächtliche Zusammenkünfte mit der Göttin Egeria vor, und erweckt in seinem rohen Volke Sinn für Religion. Cap. 17 — 21.

Tullus Hostilius bekriegt die Albaner. Kampf der Drillingsbrüder. Horatius freigesprochen. Todesstrafe des Mettus Fuffetius. Alba zerstört; die Albaner als Bürger nach Rom verpflanzt. Den Sabinern Krieg erklärt. Tullus vom Blitz erschlagen. Cap. 22 — 31.

Ancus Marcius erneuert den von Numa eingeführten Götterdienst, besiegt die Latiner, verpflanzt sie als Bürger in die Stadt und weist ihnen den Berg Aventin an. Er erobert Politorium, eine Stadt der Latiner, welche die alten Latiner genommen hatten, und zerstört sie. Er schlägt eine hölzerne Brücke über die Tiber und zieht den Berg Janiculum zur Stadt; erweitert die Grenzen des Reichs; baut Ostia; regiert vier und zwanzig Jahre. Cap. 32 — 35. — Unter seiner Regierung kommt

Lucumo, des Corinthiers Damaratus Sohn, von Tarquinii, einer Stadt in Etrurien, nach Rom, wird ein Freund des Ancus, nimmt den Namen Tarquinius an und gelangt nach Ancus Tode auf den Thron. Er vermehrt die Zahl der Väter um hundert neue, besiegt die Latiner, bestimmt einen Platz für den Circus (Rennbahn), stellt Spiele an. Von den Sabinern bekriegt, verstärkt er die Centurien der Reiter. Er soll den Augur Attus Navius, um seine Wissenschaft auf die Probe zu stellen, gefragt haben, ob das, an was er denke, möglich sey. Als jener es bejahte, habe er ihn aufgefordert, mit einem Scheermesser einen Kieselstein zu zerschneiden und dieß habe Attus alsobald gethan. Er besiegt die Sabiner in einem Treffen; umgibt die Stadt mit einer Mauer; legt Kloaken an. Nach einer Regierung von acht und dreißig Jahren wird er von den Söhnen des Ancus ermordet. Cap. 36 — 40.

Ihm folgt Servius Tullius, der Sohn einer vornehmen Gefangenen aus Corniculum; der Sage nach stand ihm als Knaben, da er noch in der Wiege lag, der Kopf in Flammen. Er schlägt die Vejenter und Etrusker in einem Treffen; hält die erste Schatzung (Census), feiert das Schatzungsopfer (Lustrum), wo achtzig tausend Bürger gezählt worden seyn sollen; theilt die Classen und Centurien ab; rückt das Pomörium (den Zwinger) weiter hinaus; zieht den Quirinalischen, Viminalischen und Esquilinischen Hügel zu der Stadt; errichtet mit den Latinern der Diana einen Tempel auf dem Aventin, wird nach 44jähriger Regierung auf Anstiften seiner Tochter Tullia von Lucius Tarquinius, des Priscus Sohn, ermordet. Cap. 41 — 48.

Nach ihm bemächtigt sich Lucius Tarquinius, der Despot [Superbus], ohne der Väter oder des Volkes Geheiß, des Thrones; an diesem Tage treibt die verruchte Tullia über den Leichnam des Vaters den Wagen hin. Er hat Bewaffnete um sich zur Leibwache; bringt den Turnus Herdonius durch Trug um's Leben; führt Krieg mit den Volskern, und legt von ihrer Beute dem Jupiter einen Tempel auf dem Capitol an. Terminus und Juventas willigen nicht ein und ihre Altäre können nicht versetzt werden. Durch die List seines Sohnes Sex-

tus Tarquinius bekommt er Gabii in seine Gewalt. Seine Söhne, die nach Delphi reisen und fragen, wer von ihnen König zu Rom seyn werde, erhalten die Antwort: der werde König werden, der zuerst seine Mutter küsse. Sie deuten diesen Ausspruch anders, Brutus stellt sich, als wäre er gefallen und küßt die Erde. Und diese seine Handlung rechtfertigt der Erfolg. Tarquinius, der Despot, hatte durch sein herrisches Verfahren den Haß Aller sich zugezogen. Zuletzt entehrt sein Sohn Sextus durch nächtliche Gewaltthat die Lucretia. Diese läßt ihren Vater Tricipitinus und ihren Mann Collatinus rufen, beschwört sie, ihren Tod nicht ungerächt zu lassen und ersticht sich mit einem Dolche. Und nun wird der König hauptsächlich durch Brutus Bemühung verjagt, nach einer Regierung von fünf und zwanzig Jahren. Jetzt werden zum erstenmale Consuln gewählt — Lucius Junius Brutus und Lucius Tarquinius Collatinus. Cap. 49 — 60.

Vorrede.

Ob ich etwas Verdienstliches thun werde, wenn ich eine vollständige Geschichte des Römischen Volkes vom Ursprunge der Stadt an schreibe, weiß ich weder bestimmt, noch würde ich, wenn ich's wüßte, es auszusprechen wagen, da ich sehe, daß es schon längst und schon oft geschehen ist, indem immer neue Schriftsteller entweder über die Thatsachen etwas Gewisseres mittheilen, oder durch die Kunst des Vortrages das ungebildete Alterthum übertreffen zu können glauben. Wie dem auch seyn wird, Freude wenigstens wird es mir gewähren, zum Gedächtnisse der Thaten des

ersten Volkes der Erde auch das Meinige beigetragen zu haben; und sollte bei der großen Menge von Geschichtschreibern mein Ruf im Dunkeln bleiben, so mag der Ruhm und die Größe derjenigen, die meinen Namen überstrahlen werden, mich trösten. Ueberdieß ist nicht nur die Aufgabe unermeßlich, da ihr Gegenstand über mehr als siebenhundert Jahre hinaufreicht, und da der Staat, so klein sein erster Anfang war, dergestalt emporgewachsen ist, daß er nunmehr unter seiner Größe zu erliegen droht: sondern es wird auch ohne Zweifel den meisten Lesern die Urgeschichte und was derselben am nächsten liegt, weniger Vergnügen gewähren, indem sie zu der neuesten Gegenwart hineilen, wo des schon lange übermächtigen Volkes Kräfte sich selbst verzehren. Ich hingegen werde auch darin einen Lohn für meine Arbeit suchen, daß ich von dem Anblicke der Uebel, welche unser Zeitalter so viele Jahre hindurch gesehen hat, wenigstens, so lange ich jene alten Tage mit ganzer Seele mir zurückrufe, mich abwende, frei von aller Besorgniß, welche das Gemüth des Geschichtschreibers, wenn auch nicht von der Wahrheit ablenken, doch bedenklich machen könnte. Was aus den Zeiten, ehe die Stadt erbaut oder ihr Bau beschlossen war, mehr im Schmucke dichterischer Sagen, als nach unverfälschten geschichtlichen Denkmalen überliefert wird, bin ich weder zu bekräftigen noch zu widerlegen Willens. Man gestattet es dem Alterthume, durch Einmischung des Göttlichen in das Menschliche, den Beginn der Städte ehrwürdiger zu machen. Und wenn es irgend einem Volke erlaubt seyn soll, seiner Urgeschichte eine heilige Weihe zu geben und Götter als seine Stifter zu nennen, so ist der

Kriegsruhm des Römischen Volkes so groß, daß, wenn dasselbe gerade den Mars seinen und seines Gründers Vater nennt, die Völker der Erde auch dieses eben so willig, als seine Herrschaft, sich gefallen lassen. Doch, wie man auch dieses und Aehnliches ansehen und beurtheilen mag, ich wenigstens werde kein großes Gewicht darauf legen. Dahin richte nur jeder scharf sein Augenmerk: wie das Leben, wie die Sitten waren; durch welche Männer und durch welche Mittel, zu Hause und im Felde, die Herrschaft sowohl errungen als erweitert worden; hernach, bei dem allmähligen Zerfalle der Zucht, verfolge er mit seinem Geiste die Sitten, wie sie anfangs gleichsam aus den Fugen wichen, darauf mehr und mehr sanken, zuletzt jählings zusammenstürzten, bis die gegenwärtige Zeit eintrat, wo wir weder unsere Verderbniß, noch die Mittel dagegen ertragen können. Dadurch wird die Kenntniß der Geschichte vornehmlich heilbringend und fruchtreich, daß du lehrende Beispiele jeder Art in einem wohlbeleuchteten Denkmal aufgestellt anschauest; daran mögest du für dich und dein Gemeindewesen abnehmen, was du nachahmen, daran, was, als schändlich in seinem Beginn, als schändlich in seinem Ausgange, du meiden sollest. Uebrigens, entweder täuscht mich Vorliebe für die unternommene Arbeit, oder nie war ein Staat größer, ehrwürdiger, an edeln Vorbildern reicher, nie eine Stadt, in welche so spät Habsucht und Ueppigkeit einwanderten, nie eine, wo Armuth und Sparsamkeit so hoch und so lange geehrt wurden. Ja, — je weniger man hatte, desto weniger begehrte man. Erst neuerlich hat der Reichthum die Habsucht, haben die in Ueberfülle zuströmenden

Mittel des Genusses das Verlangen eingeführt, durch Uep= pigkeit und Zügellosigkeit zu Grunde zu gehen und Alles zu Grunde zu richten. Doch Klagen, wohl nicht einmal dann angenehm, wenn sie vielleicht auch nöthig seyn werden, sollen wenigstens beim Anfange einer so großen Unterneh= mung ferne bleiben. — Lieber möchten wir, wenn dieses, wie bei den Dichtern, auch bei uns Sitte wäre, vielmehr mit guten Sprüchen, mit Gelübden und Gebeten zu Göt= tern und Göttinnen anfangen, daß sie dem Beginn eines so großen Werkes erwünschten Fortgang geben möchten.

Erstes Buch.

---

1. Zuvörderst ist allgemein angenommen, daß nach Trojas Eroberung alle Trojaner grausam behandelt wur= den, daß nur gegen zwei derselben, Aeneas und Antenor, theils wegen alten Gastrechts, theils weil sie immer zum Frieden und zur Rückgabe der Helena gerathen hatten, die Archiver durchaus nichts Feindliches verübten; daß dar= auf nach mancherlei Schicksalen Antenor mit einem Haufen Heneter, welche, durch Bürgerzwist aus Paphlagonien ver= trieben, Wohnsitze, und weil sie ihren König Pylämenes vor Troja verloren hatten, einen Führer suchten, in die hinterste Bucht des Hadriatischen Meeres kam, und daß nach Vertreibung der Euganeer, welche zwischen dem Meer

und den Alpen wohnten, die Heneter und Trojaner jene Lande besetzten; — (wirklich wird auch der Ort, wo sie zuerst landeten, Troja genannt, und davon heißt der Gau der Trojanische; das ganze Volk bekam den Namen Veneter) — daß Aeneas, durch gleiches Unglück aus der Heimath flüchtig, aber vom Schicksale zu Gründung eines größern Staates geleitet, zuerst nach Macedonien kam, von da nach Sicilien, Wohnsitze suchend, gelangte, von Sicilien her mit seiner Flotte das Laurentische Gebiet erreichte; — auch dieser Ort heißt Troja. Als die hier gelandeten Trojaner, weil ihnen von der beinahe unermeßlichen Irrfahrt nichts als Waffen und Schiffe übrig waren, Beute von dem platten Lande wegtrieben, so eilten der König Latinus und die Aboriginer, welche damals jene Gegenden inne hatten, die Gewaltthätigkeit der Ankömmlinge abzuwehren, bewaffnet aus Stadt und Land herbei. Von nun an ist die Sage gedoppelt. Nach einigen schloß Latinus, erst nachdem er im Treffen besiegt worden, Frieden mit Aeneas und bald Verwandtschaft; nach andern trat, als die Heere geordnet standen, ehe zum Angriffe geblasen wurde, Latinus in Mitte der Vornehmsten vor, und rief den Führer der Ankömmlinge zu einer Unterredung heraus; fragte dann, wer sie seyen, woher, oder durch welches Geschick sie aus ihrer Heimath ausgezogen, desgleichen, in welcher Absicht sie im Laurentischen gelandet hätten; und als er vernahm, die Schaar seyen Trojaner, ihr Führer sey Aeneas, Sohn des Anchises und der Venus; aus der verbrannten Heimath und Wohnung flüchtig, suchen sie einen Wohnsitz und einen Ort, zu Gründung einer Stadt; so bewunderte er,

wie des Volkes und des Mannes edle Abkunft, so ihren zu Krieg oder zu Frieden gleich gefaßten Sinn, und reichte diesem zum Unterpfande künftiger Freundschaft die Hand. Darauf schloßen die Fürsten einen Bund, es begrüßten sich die Heere. Aeneas habe als Gastfreund bei Latinus gewohnt. Hier vor den heimischen Göttern habe Latinus zu dem Völkerbunde noch einen Hausverein gefügt, indem er seine Tochter dem Aeneas zur Ehe gegeben. Dieses Ereigniß jeden Falls bestärkt die Trojaner in der Hoffnung, endlich in festem und sicherem Wohnsitz ihre Irrfahrt zu enden. Sie bauen eine Stadt. Aeneas nennt dieselbe Lavinium nach seiner Gattin. Bald entsproßte auch der neuen Ehe ein Sohn, welchem die Eltern den Namen Ascanius gaben.

2. Darauf wurden die Aboriginer und die Trojaner zugleich feindlich angegriffen. Turnus, König der Rutuler, welchem vor Aeneas Ankunft Lavinia zugesagt worden war, hatte, beleidigt, daß ihm ein Fremdling vorgezogen worden, sowohl mit Aeneas als mit Latinus Krieg angefangen. Keines von beiden Heeren zog fröhlich aus diesem Kampfe ab. Die Rutuler wurden besiegt; die siegenden Aboriginer und Trojaner verloren ihren Führer Latinus. Jetzt nahmen Turnus und die Rutuler, im Gefühl ihrer Schwäche, ihre Zuflucht zu der blühenden Macht der Etrusker und deren Könige Mezentius, welcher, in Cäre, einer damals mächtigen Stadt, herrschend, und gleich von Anfang an keineswegs erfreut über den Ursprung der neuen Stadt, jetzt aber, bedenklich über das für die Sicherheit der Nachbarn, wie er glaubte, allzu große Wachsthum der

Trojanischen Macht, ohne Anstand seine Streitmacht mit den Rutulern vereinigte. Um für einen so furchtbaren Krieg die Aboriginer an sich zu fesseln, nannte Aeneas beide Völker, damit alle nicht nur einerlei Gebieter, sondern auch einerlei Namen hätten, Latiner. Wirklich gaben auch von nun an die Aboriginer an Ergebenheit und Treue gegen den König Aeneas den Trojanern nichts nach. Und im Vertrauen auf diesen Geist, der mit jedem Tage mehr in einander verschmelzenden beiden Völker führte Aeneas, obgleich Etrurien so mächtig war, daß es bereits nicht bloß die Länder, sondern auch das Meer, durch Italiens ganze Länge hin, von den Alpen bis zur Sicilianischen Meerenge, mit dem Ruhme seines Namens erfüllt hatte, dennoch sein Heer hinaus in den Streit, wiewohl er den Angriff hinter den Mauern hätte abtreiben können. Glücklich war darauf das Treffen für die Latiner, für Aeneas aber die letzte seiner Thaten unter den Sterblichen. Er liegt, wie man ihn auch heißen darf und soll, jenseits am Flusse Numicius. Jupiter Indiges nennen sie ihn.

3. Noch war Aeneas Sohn, Ascanius, zu jung für die Regierung; doch blieb diese Regierung ihm unangetastet, bis zur Volljährigkeit. Unterdessen wurde durch weibliche Vormundschaft — so große Eigenschaften besaß Lavinia! — der Latinische Staat und der Thron des Großvaters und des Vaters dem Jünglinge erhalten. Ich will es unentschieden lassen — denn wer möchte in einer so alten Sache etwas für gewiß behaupten? — ob es dieser Ascanius war, oder ein älterer als dieser, von Creusa vor Iliums Untergange geboren, der Gefährte seines Vaters auf der Flucht,

derselbige, welchen, auch Julus genannt, das Julische Geschlecht den Stifter seines Namens nennt. Dieser Ascanius, wo er nun und von welcher Mutter er geboren sey (wenigstens Aeneas Sohn war er bestimmt), überließ, als die Volksmenge in Lavinium zu groß wurde, die für jene Zeit schon blühende und mächtige Stadt seiner Mutter oder Stiefmutter; er selbst aber gründete eine andere neue am Fuße des Albanerberges, welche von ihrer am Bergrücken sich hinziehenden Lage Alba-Longa genannt wurde. Zwischen der Gründung von Lavinium und der Pflanzstadt Alba-Longa verflossen kaum dreißig Jahre. Und doch war die Macht also gewachsen, besonders durch die Besiegung der Etrusker, daß nicht einmal gleich nach dem Tode des Aeneas, und auch nicht späterhin, während der weiblichen Vormundschaft, und so lange der Jüngling herrschen lernte, Mezentius und die Etrusker, oder irgend andere Nachbarn die Waffen zu ergreifen wagten. Im Frieden war man dahin überein gekommen, daß zwischen den Etruskern und Latinern der Fluß Albula, jetzt Tiber genannt, die Gränze seyn sollte. Darauf war Silvius König, Sohn des Ascanius, durch einen Zufall im Walde geboren. Dieser zeugte den Aeneas Silvius, und dieser den Latinus Silvius. Von ihm wurden einige Pflanzörter angelegt, die Alt-Latiner genannt. Der Beiname Silvius blieb von nun an allen Königen von Alba. Latinus zeugte den Alba, Alba den Atys, Atys den Capys, Capys den Capetus, Capetus den Tiberinus, welcher beim Uebersetzen über den Fluß Albula ertrank und dadurch dem Flusse den bei der Nachwelt berühmten Namen gab. Auf Tiberinus folgte sein Sohn Agrippa, auf Agrippa Romulus

Silvius, als Erbe der väterlichen Herrschaft. Vom Blitze getroffen, vererbte er den Thron auf Aventinus, der, auf dem Hügel, welcher jetzt ein Theil der Stadt Rom ist, begraben, demselben den Namen gab. Darauf war Proca König, dieser zeugte den Numitor und Amulius. Dem Numitor, als dem älteren, vermachte er den alten Thron des Silvischen Geschlechtes. Jedoch Gewalt vermochte mehr als des Vaters Wille, oder Achtung für das Alter. Amulius vertreibt seinen Bruder und wird König; zu diesem Verbrechen fügt er noch ein zweites, er rottet den männlichen Stamm seines Bruders aus; der Tochter des Bruders, Rhea Silvia, raubt er, unter dem Schein einer Ehrenauszeichnung, indem er sie zur Vestalin wählt, durch lebenslänglichen Jungfrauenstand die Hoffnung, Mutter zu werden.

4. Doch ein Werk des Schicksals, wie ich glaube, was der Ursprung einer so großen Stadt und der Anfang des nächst der Macht der Götter größten Reiches. Die Vestalin, mit Gewalt übermannt, gebar Zwillinge, und gab, entweder weil sie es glaubte, oder weil es ehrenhafter war, die Schuld auf einen Gott zu schieben, den Mars als Vater der ungewissen Sprößlinge an. Aber weder Götter noch Menschen schützten sowohl sie als ihre Kinder gegen die Grausamkeit des Königs; die Priesterin wurde gefesselt in's Gefängniß geworfen, die Knaben befahl er in den Strom zu werfen. Durch eine glückliche Schickung der Götter war gerade dazumal die Tiber ausgetreten, und bildete an ihren Ufern nicht tiefe Sümpfe, so daß man nirgends an den eigentlichen Strom gelangen konnte; die Träger aber hofften, daß die Kinder auch im seichtesten Wasser ertrinken würden.

Also setzten sie, als genügten sie damit dem königlichen Befehle, in der nächsten Lache, da wo jetzt der Ruminalische Feigenbaum (er soll der Romularische geheißen haben) steht, die Knaben aus. Weite Einöden waren damals in diesen Gegenden. Die gewöhnliche Sage ist, als beim Ablaufen des seichten Wassers die schwimmende Wanne, worin die Kinder ausgesetzt waren, auf dem Boden festgesessen, habe eine dürstende Wölfin aus den nahen Bergen ihren Lauf dem Wimmern der Kinder zugewendet, und nun denselben so milde ihre vollen Zitzen hingehalten, daß der königliche Oberhirte sie, die Knaben mit der Zunge leckend, angetroffen. Faustulus soll er geheißen haben. Von diesem seyen sie nach dem Viehhofe seiner Frau, Larentia, zum Auferziehen gebracht worden. Nach der Meinung Anderer wurde Larentia, weil sie Vielen sich hingab, unter den Hirten Lupa genannt; und daraus sey die wunderbare Sage entstanden. So geboren und so erzogen, wuchsen sie kaum heran, als sie rührig in den Höfen, rührig bei den Heerden, als Jäger die Bergwälder umher durchstreiften. Dadurch an Leib und Seele gestärkt, wagten sie bald sich nicht blos an wilde Thiere, sondern griffen auch mit Beute beladene Räuber an, vertheilten ihren Raub unter die Hirten, und trieben mit diesen, während mit jedem Tage die Schaar der Jünglinge zunahm, Ernst und Scherz.

5. Schon damals soll das jetzige Festspiel Lupercal auf dem Palatinischen Berge gefeiert, und von einer arcadischen Stadt Pallanteum der Berg Pallantium, später Palatium genannt worden seyn. Hier habe Evander, welcher, ein Arcadier aus jenem Stamme, lange vorher diese Gegend inne

gehabt, die aus Arcadien mitgebrachte Feierlichkeit angeordnet, daß nackte Jünglinge, dem Lycäischen Pan, welchen die Römer später Inuus nannten, zu Ehren, unter Possen und Muthwillen herumliefen. Während dieses Spieles, dessen Jahresfeier bekannt gewesen, hätten die Räuber, zürnend über den Verlust der Beute, ihnen aufgelauert, und, indeß Romulus mannhaft ihrer sich erwehrete, den Remus gefangen, den Gefangenen dem König Amulius ausgeliefert, und noch dazu verklagt. Vorzüglich legten sie ihnen zur Last, daß diese Beiden in Numitors Ländereien einfallen, und mit einer Rotte junger Leute dort wie Feinde plündern. So ward Remus dem Numitor zur Bestrafung übergeben. Von Anfang an hatte Faustulus vermuthet, königliche Sprößlinge in seiner Wohnung zu erziehen. Denn nicht nur wußte er, daß der König die Kinder hatte aussetzen lassen, sondern auch, daß die Zeit, wo er jene mit nach Hause genommen, ganz damit zusammentreffe. Jedoch zu frühe, wofern nicht Gelegenheit es fügte, oder Noth ihn zwänge, hatte er die Sache nicht kund werden lassen wollen. Die Noth trat früher ein. Von Furcht gedrängt, entdeckte er Alles dem Romulus. Zufällig war auch in Numitor, als er den Remus gefangen hielt und hörte, es seyen Zwillingsbrüder, durch Erwägung ihres Alters und ihrer so gar nicht knechtischen Sinnesart, das Andenken an seine Enkel erwacht, und er kam durch Nachfragen so weit, daß er nahe daran war, den Remus zu erkennen. So entspann sich von allen Seiten ein geheimer Anschlag gegen den König. Romulus drang, nicht mit einer Schaar junger Männer (denn zu offener Gewalt war er nicht stark genug), sondern, indem er die Hir-

ten einzeln, den einen auf diesem, den andern auf jenem Wege zur festgesetzten Zeit bei dem Palaste eintreffen hieß, zum König ein, und von Numitors Wohnung aus unterstützte ihn Remus mit einem andern bereitgehaltenen Haufen. So erwürgten sie den König.

6. Numitor hatte bei dem ersten Lärmen, unter dem Vorgeben, Feinde seyen in der Stadt eingedrungen, und haben den Palast angegriffen, die wehrhaften Albaner in die Burg, dieselbe zu besetzen und mit den Waffen zu vertheidigen, abberufen, als er aber die Jünglinge, nach vollbrachtem Morde, frohlockend auf sich zueilen sah, rief er alsobald das Volk zusammen, und that demselben die Verbrechen seines Bruders gegen ihn, die Herkunft seiner Enkel, wie sie geboren, wie sie erzogen, wie sie erkannt worden, und sofort den Tod des Zwingherrn, und daß er denselben angestiftet habe, kund. Die Jünglinge aber, mit ihrem Gefolge mitten durch die Versammlung eintretend, begrüßten ihren Großvater als König, und der einstimmige Zuruf des ganzen Volkes bestätigte dem Könige Namen und Herrschaft. Nachdem sie also dem Numitor den Thron von Alba überlassen, entstand in Romulus und Remus der Wunsch, in der Gegend, wo sie ausgesetzt, wo sie erzogen worden, eine Stadt zu gründen. Auch war in Alba und Latium ein Ueberfluß an Menschen, dazu kamen noch die Hirten, so daß Alle zusammen wohl hoffen ließen; klein werde Alba, klein Lavinium gegen die zu erbauende Stadt seyn. Bald aber trat zwischen diese Entwürfe das angeerbte Unheil, die Herrschsucht, und ein gräßlicher Streit entstand aus der anfänglichen ganz gütlichen Uebereinkunft, daß, weil sie Zwillinge seyen und die

Rücksicht auf das Alter keinen Ausschlag geben könne, die Götter, unter deren Schutze diese Gegend stehe, durch den Vogelflug denjenigen bezeichnen sollen, welcher der neuen Stadt den Namen geben, welcher, nach der Erbauung, sie beherrschen sollte. Romulus wählt sich das Palatium, Remus den Aventinus zur geweihten Höhe für die Vogelschau.

7. Zuerst soll dem Remus ein Vogelzeichen geworden seyn, sechs Geier, und eben wurde das Zeichen gemeldet, als dem Romulus die gedoppelte Zahl erschienen war, und jeden sein Haufe als König begrüßt hatte. Jene folgerten das Thronrecht aus der frühern Zeit, aber diese aus der Zahl der Vögel. Mit Wortwechsel traten sie jetzt zusammen, der Streit der Erbitterung gieng über in blutiges Handgemenge, und im Getümmel wurde Remus erschlagen. Die gemeinere Sage ist: dem Bruder zum Spotte sey Remus über die neuen Mauern gesprungen, und deßwegen von dem erzürnten Romulus, der scheltend hinzugefügt: „das hinfort jedem, der über meine Mauern springen wird,“ getödtet worden. So erlangte Romulus die Herrschaft allein; die erbaute Stadt erhielt den Namen des Erbauers. Zuerst zog er eine Mauer um das Palatium, auf welchem er erzogen worden war. Den Göttern opferte er nach Albanischem Gebrauche, nach Griechischem nur dem Herkules, wie solches von Evander angeordnet war. Herkules soll in diese Gegenden, nachdem er den Geryon erschlagen, die wunderschönen Rinder getrieben und am Tiberflusse, da wo er, die Heerde vor sich hertreibend, hinübergeschwommen, an grasreicher Stelle, um durch Ruhe und fettes Futter die Rinder zu erfrischen, selbst auch müde von der Wanderung, sich niedergelegt ha=

ben. Als er hier, mit Speise und Wein beschwert. in tiefen Schlaf versunken, zog ein in der Nähe wohnender Hirte, mit Namen Cacus, trotzend auf seine Stärke und lüstern gemacht durch die Schönheit der Rinder, in der Absicht, diese Beute zu entwenden, weil, hätte er die Heerde vor sich her in seine Höhle getrieben, schon die Fußstapfen den suchenden Eigenthümer dahin geführt haben würden, — die Rinder, je die allerschönsten, rückwärts an den Schwänzen in seine Höhle. Herkules, als er, bei der ersten Morgenröthe erwachend, seine Heerde überzählte und merkte, daß ein Theil fehle, gieng auf die nächste Höhle zu, ob etwa die Tritte dahin führten. Doch weil er diese alle hinauswärts gehen und sonst nirgends zu hinführen sah, ward er irre, wußte nicht, was er denken solle und fing an, aus dem unheimlichen Orte seine Heerde weiter zu treiben. Als hierauf unter dem Forttreiben einige Rinder, wie zu geschehen pflegt, aus Sehnsucht nach den zurückgebliebenen brüllten, machte die Antwort der eingeschlossenen von der Höhle her, daß Herkules umkehrte. Cacus, der ihm den Zugang zu der Höhle mit Gewalt verwehren wollte, ward, vergebens die Hirten zu Hülfe rufend, mit der Keule erschlagen. Evander, ein Flüchtling aus dem Peloponnesus, regierte damals, mehr durch Ansehen als durch königliche Gewalt, diese Gegenden; ein Mann, hochverehrt durch das Wunder der Schreibekunst, einer unter dem unwissenden Volke ganz neuen Sache, noch verehrter durch den Glauben an die Göttlichkeit seiner Mutter Carmenta, welche vor der Ankunft der Sibylle in Italien diese Stämme als Wahrsagerin bewundert hatten. Dieser Evander, jetzt herbeigeführt durch den Auflauf der Hir-

ten, welche den eines offenbaren Todtschlages schuldigen Fremdling in unruhiger Bewegung umgaben, fragte, als er die That und ihre Ursache erfuhr und des Mannes übermenschlich herrliche und ehrfurchtgebietende Haltung und Gestalt betrachtete, wer er sey? Als er Namen, Vater und Vaterland vernahm, sprach er: „Willkommen, Sohn Jupiters, Herkules! von dir hat meine Mutter, die wahrhaftige Sprecherin der Götter, mir geweissagt, du werdest die Zahl der Himmlischen vermehren und dir werde ein Altar hier geweiht werden, welchen das einst mächtigste Volk der Erde „den Größten" nennen und nach deinem Brauche ehren solle." Da reichte ihm Herkules seine Rechte und sprach, er nehme die Weissagung an und wolle den Göttersspruch erfüllen durch Errichtung und Weihung des Altars. Nun ward das schönste Rind aus der Heerde ausgesucht, und hier zum erstenmale dem Herkules geopfert, indem zum heiligen Dienst und Mahle die Potitier und Pinarier, damals die angesehensten Geschlechter in dieser Gegend, berufen wurden. Durch Zufall fügte sich's, daß die Potitier zur rechten Zeit erschienen, ihnen also die Eingeweide vorgesetzt wurden, die Pinarier, als die Eingeweide verzehrt waren, zum übrigen Mahle kamen. Seitdem blieb die Einrichtung, so lange das Pinarische Geschlecht bestand, daß sie von den Eingeweiden des Festopfers nicht essen durften. Die Potitier, von Evander unterrichtet, blieben Vorsteher dieses heiligen Dienstes viele Menschenalter hindurch, bis das ganze Geschlecht der Potitier untergieng, als sie dieses Priesteramt ihres Hauses durch öffentliche Sclaven versehen ließen. Dieß war der einzige ausländische Götterdienst, den Romulus jetzt aufnahm, schon

damals ein Verehrer durch Heldenmuth errungener Unsterblichkeit, zu welcher ihn sein eigenes Schicksal leitete.

8. Nachdem er den Götterdienst gehörig eingerichtet, berief er die Menge, welche nur durch Gesetze zu einem Volksganzen zusammenwachsen konnte, und gab ihr eine Verfassung. Ueberzeugt, daß diese nur dann dem rohen Menschenschlage heilig seyn werde, wenn er sich selbst durch die Kennzeichen der Herrschaft ehrwürdiger mache, umgab er sich mit einem ehrfurchtgebietenden Aeußern, namentlich dadurch, daß er zwölf Lictoren annahm. Nach der Meinung Einiger entschied er sich gerade für diese Anzahl wegen der Zahl der Vögel, welche ihm durch ihren Flug die königliche Herrschaft zugewiesen hatten; ich trete gerne der Ansicht derjenigen bei, welche die Aufwärter und diese Art derselben, deßgleichen ihre Zahl, von den benachbarten Etruskern, woher der elfenbeinerne Stuhl, woher die verbrämte Toga kam, ableiten, und nach welchen es die Etrusker darum so gehalten, weil ihrem aus den zwölf Völkerschaften gemeinschaftlich gewählten Könige jede Völkerschaft Einen Lictor gegeben habe. Unterdessen wuchs die Stadt dadurch, daß man einen Platz nach dem andern in die Umschanzungen zog, indem man den Umfang der Mauer mehr für die Bevölkerung, welche man künftig hoffte, als für die damalige Menschenzahl, berechnete. Darauf eröffnete Romulus, damit die Größe der Stadt nicht zwecklos wäre, um eine Menge Menschen herbeizulocken, nach der alten Weise der Städtegründer, welche einen verachteten und niedrigen Haufen an sich zogen, und dann vorgaben, die Erde habe ihnen Sprößlinge geboren, an der Stelle, welche jetzt, wenn man zwischen den „zwei Hainen" heruntergeht,

verzäunt ist, eine Freistätte. — Dahin floh aus den benachbarten Völkern alles ohne Unterschied, Freie und Sclaven, was nur eine Veränderung seiner Lage wünschte; und dieß war der erste Kern für die begonnene Größe. Jetzt, als er sich seiner Kräfte nicht zu schämen hatte, sorgte er für eine Leitung dieser Kräfte; er wählte hundert Senatoren, entweder weil diese Zahl hinreichte, oder weil nur hundert vorhanden waren, welche zu Vätern erwählt werden konnten. Väter wenigstens wurden sie von ihrer Würde, und Patricier wurden ihre Nachkommen genannt.

9. Schon war der Römische Staat so stark, daß er jedem Nachbarvolk im Kriege die Spitze bieten konnte, aber aus Mangel an Frauen konnte die Größe nur ein Menschenalter dauern. Denn sie hatten weder zu Hause Hoffnung zu Nachkommen, noch Wechselheirath mit den Nachbarn. Da schickte, auf den Rath der Väter, Romulus Gesandte an die umwohnenden Völker, für das neue Volk um Bündniß und Wechselheirathsrecht zu bitten: „Auch Städte wachsen, wie Alles, von unten auf; welche dann in eigener Mannhaftigkeit und in den Göttern eine Stütze finden, die erringen große Macht und großen Namen. Er wisse gewiß, daß den Ursprung Roms die Götter begünstigt hätten, und daß Mannhaftigkeit nicht fehlen werde; darum möchten sie sich nicht weigern, als Menschen mit Menschen Blut und Geschlecht zu vermischen.“ Nirgends wurde der Antrag freundlich aufgenommen; so sehr verachteten die Nachbarn Rom und fürchteten zugleich für sich und ihre Nachkommen die große in ihrer Mitte aufstrebende Macht. Von den Meisten wurden die Gesandten mit der Frage abgefertigt, „ob

sie auch für Frauen eine Freistätte eröffnet hätten? Das würde erst eine gleiche Ehe geben." Dieß verdroß die jungen Römer, und entschieden neigte sich die Sache zur Gewalt. Um für diese Gelegenheit und Spielraum zu geben, verbarg Romulus seinen Aerger, und veranstaltete absichtlich feierliche Spiele dem Rosseschaffenden Neptun zu Ehren; er nannte sie das Consusfest. Darauf ließ er den Nachbarn das Schauspiel ansagen, und die Festanstalten waren, um Aufsehen und Erwartung zu erregen, so groß, als man in jener Zeit nur immer wußte oder vermochte. Viele Menschen strömten herbei, auch aus Begierde, die neue Stadt zu sehen, besonders die Allernächsten, aus Cänina, Crustumium und Antemnä. Bald kamen auch ganze Haufen Sabiner mit Weib und Kind. Sie wurden gastfrei in die Häuser eingeladen, und wunderten sich, als sie die Lage der Stadt, ihre Mauern und vielen Häuser sahen, wie Rom in so kurzer Zeit gewachsen sey. Als die Zeit des Schauspiels kam, und Aug' und Sinn darauf gerichtet war, da brach, nach Verabredung, die Gewalt los, und auf ein gegebenes Zeichen eilten die jungen Römer dahin und dorthin, Jungfrauen zu rauben. Ein großer Theil derselben wurde ohne Wahl geraubt, wem jede zufällig in die Hände fiel; einige vorzüglich schöne, für die Senatoren ausersehene, lieferten Leute aus dem Volke, denen es aufgetragen war, in die Häuser derselben. Eine, die an Gestalt und Schönheit die andern weit übertraf, soll von der Rotte eines gewissen Talassius geraubt worden und, als viele fragten, wem sie diese zuführen, einmal über das andere, damit sich Niemand an ihr vergreife, gerufen worden seyn: „dem Talassius!" Davon sey dieß ein

hochzeitlicher Zuruf geworden. Als das Spiel durch diesen Schrecken gestört war, flohen kummervoll die Eltern der Jungfrauen, mit lauter Klage über die Verletzung des Gastrechts, und den Gott anrufend, zu dessen Fest und Spielen sie, durch den Glauben an Heiligkeit und Treue getäuscht, gekommen seyen. Eben so trostlos und eben so erzürnt waren die Geraubten; aber Romulus selbst gieng zu ihnen in die Häuser und stellte ihnen vor: das habe ihrer Väter Stolz gethan, welche ihren Nachbarn Wechselheirath abgeschlagen hätten; sie jedoch würden Ehefrauen seyn, und alle Güter, das Bürgerrecht, und das Theuerste, was der Mensch haben könne, die Kinder, mit ihren Männern gemein haben. Sie möchten nur ihren Zorn besänftigen, und denen, welchen die Fügung ihren Leib gegeben hätte, ihr Herz geben. Oft sey aus Unrecht nachher Zuneigung entstanden, und sie würden um so bessere Männer haben, weil jeder eifrig sich bestreben werde, nach Erfüllung dessen, was ihm obliege, auch ihre Sehnsucht nach Eltern und Heimath zu stillen. Dazu kamen die Liebkosungen der Männer, welche ihre That mit der Heftigkeit ihrer Liebe entschuldigten, Bitten, welche auf weibliche Herzen so viel Eindruck machen.

10. Schon waren die Geraubten ganz leidlich besänftigt: aber ihre Eltern setzten eben jetzt in Trauerkleidern, mit Thränen und Klagen ihre Mitbürger in Bewegung. Und nicht blos auf ihre Heimath beschränkten sie die Aeußerungen ihres Unwillens, sondern sie strömten von allen Seiten her zu Titus Tatius, dem Könige der Sabiner, und Gesandtschaften trafen bei ihm, weil der Name Tatius in diesen Gegenden in großer Achtung stand, zusammen. Es

waren die Cäniner, Crustuminer und Antemnaten, welche ein Theil des Unrechts getroffen hatte. Ihnen schienen Tatius und die Sabiner allzu langsam zu handeln. Für sich allein rüsten sich die drei Völker gemeinsam zum Kriege. Aber auch die Crustuminer und Antemnaten rühren sich den hitzigen und ergrimmten Cäninern nicht rasch genug; darum macht, was Cäniner heißt, auf seine Faust einen Einfall in die Römische Mark. Aber den ordnungslos weit und breit Verwüstenden stellt sich Romulus mit einem Heer entgegen, und lehrt sie im leichten Kampfe, daß unmächtiger Zorn nichtig sey; er schlägt ihr Heer in die Flucht, verfolgt das geschlagene, tödtet im Treffen ihren König und zieht ihm seine Rüstung aus, erobert, nachdem der feindliche Heerführer erschlagen ist, die Stadt im ersten Anfall. Hierauf führte er das siegreiche Heer zurück und stieg als ein Mann, welcher nicht nur groß in Thaten war, sondern auch nicht minder seine Thaten zu zeigen wußte, die Rüstung des erschlagenen feindlichen Führers an einer eigens dazu verfertigten Tragstange emporhaltend, auf das Capitol, legte dieselbe dort bei der den Hirten heiligen Eiche nieder, bezeichnete zugleich mit dem Weihgeschenk den Platz für einen Tempel Jupiters und gab dem Gott einen Beinamen. „Jupiter Feretrius, sprach er, dir bringe ich, König Romulus, diese königliche Waffenrüstung als Sieger dar, und weihe dir einen Tempel auf dem Raume, den ich eben im Geiste ausgemessen habe, zur Niederlage für die Ehrenrüstungen erschlagener Könige und Feldherrn der Feinde, welche nach meinem Vorgange die Nachkommen darbringen werden.“ Dieß ist der Ursprung des allerersten Tempels, welcher in Rom geweihet wurde.

Die Götter aber wollten in der Folge, daß weder die Verheißung des Erbauers dieses Tempels unerfüllt bleibe, noch des Geschenkes Ruhm durch die Menge der Theilhaftigen gemein werde. Nur zwei Ehrenrüstungen wurden nachher, im Laufe so vieler Jahre, bei so vielen Kriegen, errungen; so selten war das Glück dieser Ehre.

11. Während die Römer dieses hier ausführten, benützte ein Heer Antemnaten die Gelegenheit, daß Niemand ihm entgegenstand, und machte einen feindlichen Einfall in die Römischen Grenzen. Flugs wurde auch gegen diese die Römische Wehrmannschaft geführt und überraschte den auf dem Lande herumschweifenden Feind. Geschlagen ward er also beim ersten Angriff und Feldgeschrei; seine Stadt wurde erobert. Als nun über den gedoppelten Sieg frohlockend Romulus einzog, bat ihn seine Gemahlin Hersilia, mit Bitten von den Geraubten bestürmt, ihren Eltern zu verzeihen und sie als Bürger aufzunehmen; so könnte der Staat durch Eintracht erstarken. Gerne wurde dieß gewährt. Dann zog er gegen die einfallenden Crustuminer aus. Hier war des Kampfes noch weniger; denn über den Niederlagen der Nachbarn war ihr Muth gesunken. Nach beiden Orten wurden Ansiedler geschickt. Größer war die Zahl derjenigen, welche sich für das Crustuminische meldeten, wegen der Fruchtbarkeit des Bodens. Auch zogen viele von da nach Rom, besonders Eltern und Verwandte der Geraubten. Zuletzt griffen auch die Sabiner zu den Waffen, und dieser Krieg war bei weitem der bedeutendste. Denn sie ließen sich in nichts durch Zorn und Leidenschaft leiten, und zeigten den Krieg nicht eher, als bis sie ihn brachten. Ja zum durchdachten

Plane gesellte sich noch List. Spurius Tarpejus hatte den Befehl in der Römischen Burg. Seine unverheirathete Tochter bestach Tatius mit Gold, Bewaffnete in die Burg einzulassen; sie war gerade aus der Veste gegangen, um Wasser zum Opfer zu holen. Die Eingelassenen warfen sie mit ihren Schilden todt zu Boden, entweder damit die Burg mit Gewalt genommen scheine, oder um ein Beispiel aufzustellen, daß nirgends ein Verräther auf Treue rechnen dürfe. Man fügt der Sage bei, weil die Sabiner insgemein schwere goldene Spangen am linken Arme, und schöne, mit Edelsteinen besetzte Ringe getragen hätten, so habe sich die Römerin ausbedungen, was sie an der linken Hand trügen; auf dieses hin seyen, statt der goldenen Geschenke, die Schilde auf sie geworfen worden: Manche behaupten, sie habe, mit Berufung auf die Uebereinkunft: ihr, was sich an der linken Hand befinde, zu geben, ausdrücklich die Waffen verlangt, und weil man dieß für Hinterlist gehalten, sey sie mit ihrem eigenen Lohne getödtet worden.

12. Genug, die Sabiner hatten die Burg, und zogen aus derselben am folgenden Tage, als das Römische Heer schlagfertig die Niederung zwischen dem Palatinischen und Capitolinischen Hügel ausfüllte, nicht eher in die Ebene herab, als bis die Römer durch Unwillen und durch Begierde, ihre Burg wieder zu erringen, gestachelt, gegen sie hinaufrückten. Vorfechter befeuerten beiderseits den Kampf, bei den Sabinern Mettus Curtius, bei den Römern Hostus Hostilius. Dieser hielt die Sache der Römer an ungünstiger Stelle in der Vorderhut durch Muth und Kühnheit aufrecht. Als Hostus fiel, da wankte alsobald die Römische Schlacht-

linie und wurde bis an's alte Thor des Palatiums zurückgeworfen. Da hob Romulus, ebenfalls vom Strudel der Fliehenden mit fortgerissen, die Waffen zum Himmel empor und sprach: „Jupiter, auf deiner Vögel Befehl habe ich hier „auf dem Palatium den ersten Grund zur Stadt gelegt. „Schon haben die Sabiner die mit Frevel erkaufte Burg. „Aus ihr eilen sie bewaffnet, über das zwischen liegende Thal „hinweg, hieher. Aber du, Vater der Götter und Menschen, „von hier wenigstens treibe die Feinde ab, nimm den Rö„mern ihre Furcht und hemme die schändliche Flucht. Hier „gelobe ich dir als Jupiter Stator einen Tempel, der ein „Denkmal sey den Nachkommen, daß durch deine sichtbar wal„tende Hülfe die Stadt gerettet worden.“ Also betete er und sprach, als fühlte er des Gebetes Erhörung: „Hier, „Römer, heißt der gute und große Jupiter Stand halten, „und den Kampf erneuern.“ Die Römer, wie durch eine himmlische Stimme aufgefordert, standen. Romulus selbst eilt vor in die vorderste Reihe. Mettus Curtius war an der Spitze der Sabiner von der Burg herabgerannt, und hatte die Römer über den ganzen Raum des Forums vor sich hergescheucht, schon stand er nicht mehr ferne vom Thore des Palatiums, rufend: „Wir haben sie besiegt, die treulosen Wirthe, die memmenhaften Feinde! Nun wissen sie, daß es ein anderes ist, Mädchen rauben, und mit Männern fechten.“ Auf ihn, als er so frohlockte, drang mit einer Rotte der kühnsten Männer Romulus ein. Mettus focht gerade zu Pferde, um so leichter war er zurückzuwerfen; die Römer setzen dem Zurückgeworfenen nach; und das übrige Römische Schlachtheer, durch die Kühnheit seines Königs angefeuert,

wirft die Sabiner zurück. Mettus stürzte sich, da sein Pferd durch den Lärm der Nachsetzenden scheu wurde, in einen Sumpf; und die Gefahr eines so bedeutenden Mannes hatte auch die Sabiner hingezogen. Doch unter dem Zuwinken und Zurufen der Seinen, ermuthigt durch den liebevollen Antheil so Vieler, arbeitete er sich wieder heraus. Die Römer und Sabiner erneuerten im Thale zwischen den zwei Bergen den Kampf; aber die Römer waren im Vortheil.

13. Da wagten die Sabinischen Frauen, aus deren Mißhandlung der Krieg entstanden war, mit fliegenden Haaren und zerrissenem Gewande — der Jammer hatte die weibliche Furchtsamkeit besiegt — mitten unter die fliegenden Pfeile, quer eindrängend, sich hinein, zu trennen die feindlichen Heere, zu trennen die Erbitterten, hier zu den Vätern, dort zu den Männern flehend, sie möchten sich nicht, Schwiegerväter und Eidame, mit fluchwürdigem Blute beflecken; möchten nicht durch Greuelmord Schmach bringen auf die, welche sie geboren hätten, jene auf ihre Enkel, diese auf ihre Kinder. „Wenn euch die Verwandtschaft mit einander, der Ehebund verdrießt, gegen uns richtet euren Grimm, wir sind die Ursache des Krieges, wir, daß unsre Männer, unsre Väter verwundet und erschlagen werden. Besser, wir sterben, als wir leben ohne die Einen von euch, als Wittwen oder Waisen." Das erschüttert die Menge, erschüttert die Führer. Stille wirds plötzlich und Ruhe. Nun traten die Führer vor, einen Vertrag zu machen, und nicht nur Frieden machen sie, sondern auch einen Staat aus zweien. Sie theilen die königliche Würde mit einander; die ganze Regierung verlegen sie nach Rom. Damit aber in der Zwillingsstadt doch

auch den Sabinern eine Ehre würde, nannten sie sich Quiriten nach Kures. Zum Denkmale jenes Kampfes gab man dem Orte, wo das Pferd des Curtius, aus dem Sumpfe sich heraus arbeitend, ihn zuerst auf eine seichte Stelle brachte, den Namen „Lacus Curtius.“ Der frohe Friede, so schnell aus einem so traurigen Kriege entsprungen, machte die Sabinerinnen ihren Männern und Vätern, vornehmlich aber dem Romulus selbst noch theurer. Als er daher das Volk in dreißig Curien eintheilte, gab er diesen die Namen derselben. Das aber wird nicht gemeldet, ob — da gewiß die Zahl der Frauen viel größer, als diese war — Alter, ob ihr eigener, oder ihrer Männer Stand, oder ob das Loos diejenigen bestimmte, nach welchen die Curien benannt werden sollten. Um dieselbe Zeit wurden auch drei Reitercenturien errichtet, eine nach Romulus die Ramnenser, eine andere nach Titus Tatius die Titienser genannt. Woher die Luceres Namen und Ursprung erhalten, ist ungewiß. Von der Zeit an herrschten die zwei Könige nicht nur gemeinschaftlich, sondern auch einträchtig.

14. Einige Jahre darauf mißhandelten Verwandte des Tatius die Gesandten der Laurenter, und da die Laurenter nach dem Völkerrechte Genugthuung verlangten, vermochten bei Tatius Vorliebe für die Seinigen und Bitten mehr. Darum fiel die Strafe der Letzteren auf ihn; denn er wurde in Lavinium, wohin er zu einem Opferfeste gekommen war, in einem Auflauf erschlagen. Diese That soll Romulus minder übel, als sie es verdiente, aufgenommen haben, entweder weil Mitregenten selten redliche Freunde sind, oder weil er glaubte, dem Ermordeten sey kein Unrecht geschehen. Also

Krieg fing er wenigstens nicht an; um jedoch die Mißhandlungen der Gesandten und den Mord des Königes zu sühnen, wurde das Bündniß zwischen den Städten Rom und Lavinium erneuert. So blieb unverhofft mit diesem Volke Friede; aber ein anderer viel näherer Krieg brach aus, beinahe vor den Thoren. Die Fidenaten, überzeugt, daß die nahe Macht neben ihnen allzusehr erstarke, wollten, ehe sie so furchtbar würde, als sichtbar zu erwarten war, mit Krieg zuvorkommen. Ihre Wehrmannschaft fiel ein und verwüstete das Land zwischen der Stadt und Fidenä. Darauf wandten sich dieselben links, weil rechts die Tiber sie hinderte, und verbreiteten durch ihre Plünderungen Angst und Flucht unter den Landleuten; der plötzliche Kriegslärm drang vom Lande in die Stadt und war sein eigener Bote. Aufgestört eilte Romulus, denn ein so naher Krieg erlaubte keine Zögerung, mit dem Heere hinaus. Er schlug tausend Schritte von Fidenä ein Lager. In diesem ließ er eine kleine Besatzung, zog mit dem ganzen übrigen Heere aus, hieß einen Theil der Krieger in der ringsum mit Gebüschen dicht verwachsenen Gegend in Hinterhalt sich legen, brach mit der Mehrzahl und der ganzen Reiterei auf und lockte, wie er es wünschte, durch seinen stürmischen und drohenden Angriff, indem er fast bis hart an die Thore hinritt, den Feind heraus. Auch die verstellte Flucht, welche im Plane lag, wurde durch diesen Reiterangriff minder auffallend. Und als, während die Reiterei zwischen dem Entschlusse anzugreifen und zu fliehen verlegen zu wanken schien, auch das Fußvolk zurückwich, da stürzten die Feinde plötzlich aus den vollen Thoren, warfen das Römische Schlachtheer und geriethen, im Er-

ter nachzusezen und zu verfolgen, an den Ort des Hinterhaltes. Aus diesem erhoben sich auf einmal die Römer und fielen den Feinden in die Seite. Auch die im Lager als Besatzung Zurückgelassenen rückten aus, und vermehrten den Schrecken. So von mehreren Seiten geängstigt, kehrten die Fidenaten fast ehe noch Romulus und die ihn begleitenden Reiter ihre Pferde umwendeten, den Rücken, und viel eiliger — denn es war wirkliche Flucht — rannten jetzt diejenigen zur Stadt zurück, welche so eben noch den scheinbar Fliehenden nachgesetzt hatten. Aber sie entkamen ihrem Feinde nicht. Ihnen auf der Ferse folgend drang der Römer, ehe die Thorflügel zugeworfen werden konnten, wie in Einem Zuge mit hinein.

15. Durch des Fidenatischen Krieges ansteckende Berührung gereizt, machten die Vejenter theils als Stammgenossen (denn auch die Fidenaten waren Etrusker), theils weil schon die Nähe der Lage sie aufforderte, wenn die Römischen Waffen alle Nachbarn bedrohten, einen Einfall in die Römische Mark, mehr plündernd, als in ordentlichem Kriege. Ohne also ein Lager zu schlagen, ohne das feindliche Heer zu erwarten, kehrten sie, mit der auf dem Lande geraubten Beute, nach Veji zurück. Der Römer hingegen, als er den Feind nicht auf dem Lande fand, ging, zum entscheidenden Kampfe gerüstet und entschlossen, über die Tiber. Als die Vejenter hörten, daß er ein Lager schlage, und vor ihre Stadt rücken wolle, zogen sie ihm entgegen, um lieber eine Schlacht entscheiden zu lassen, als eingeschlossen Häuser und Mauern zu vertheidigen. Hier siegte der Römische König, ohne seine Kraft durch eine Kriegslist zu unterstützen, blos durch die

Stärke seiner alten Krieger, verfolgte die geschlagenen Feinde bis an ihre Mauern; griff jedoch die durch ihre Mauern starke und schon durch ihre Lage feste Stadt nicht an, sondern kehrte um und verheerte das Land mehr zur Rache, als aus Beutelust. Durch diesen Schaden eben so sehr, als durch das verlorne Treffen, gedemüthigt, schickten die Vejenter Abgeordnete nach Rom mit der Bitte um Frieden. Sie mußten einen Theil ihrer Mark abtreten, und erhielten auf hundert Jahre Waffenstillstand. Dieß sind die Hauptereignisse im Innern und im Felde, während Romulus König war; keines derselben widerspricht dem Glauben an seine göttliche Abkunft und an seine Aufnahme unter die Götter nach dem Tode, nicht der Muth, mit welchem er dem Großvater die Herrschaft wieder errang, nicht die Weisheit, mit welcher er die Stadt erbaute, und in Krieg und Frieden befestigte; denn durch die Kräfte, welche diese Grundlage ihr verlieh, ward sie so stark, daß sie nach diesem vierzig Jahre lang sichern Frieden hatte. Bei dem Volke jedoch war Romulus beliebter, als bei den Vätern, am beliebtesten aber bei den Kriegern, und dreihundert derselben, von ihm Celeres genannt, hatte er zu seiner Leibwache unter den Waffen, nicht blos im Kriege, sondern auch im Frieden.

16. Als er nach solchen unsterblichen Thaten, um sein Heer zu mustern, eine Versammlung auf dem Marsfeld am Ziegenteiche hielt, brach plötzlich ein Ungewitter unter großem Krachen und Donnerschlägen aus, und eine Regenwolke verhüllte den König so dicht, daß sie ihn den Augen der Versammelten entzog. Und nicht mehr war von jetzt an Romulus auf Erden. Als, nachdem der Schrecken endlich sich gelegt, und

nach einem so stürmischen Tage Heiterkeit und Ruhe am Himmel wiedergekehrt war, die Römischen Wehrmänner den Königsstuhl leer sahen, so glaubten sie zwar den Vätern, welche ihm zunächst gestanden hatten, wohl, daß der Sturm ihn gen Himmel entführt habe, beobachteten jedoch wie betroffen vom schrecklichsten Gedanken der Verwaisung, eine Zeitlang ein düsteres Stillschweigen. Bald aber, nachdem etliche angefangen, grüßten alle Romulus als Gott von einem Gotte gezeugt, als König und Vater der Stadt Rom, fleheten in Gebeten um seine Huld, daß er willfährig und erbarmend immer seine Kinder segne. Wohl mochten schon damals einige in der Stille argwöhnen, der König sey von den Vätern zerrissen worden; denn auch diese Sage hat sich, wiewohl sehr dunkel, fortgepflanzt. Jener ersteren gab die Bewunderung des Mannes und der Schrecken des Augenblicks allgemeines Ansehen. Auch soll durch den klugen Einfall eines Mannes die Sache noch mehr Glauben gewonnen haben. Als nämlich die Bürger voll unruhiger Sehnsucht nach dem Könige und erbittert auf die Väter waren, trat Proculus Julius, ein, wie berichtet wird, gewichtvoller Zeuge für eine ob auch noch so wunderbare Sache, in der Versammlung auf und sprach: „ihr Quiriten! Romulus, der Vater dieser Stadt, ist heute bei anbrechendem Tage plötzlich vom Himmel herabgeschwebt und vor mich hingetreten. Als ich von Schauer durchbebt und ehrfurchtsvoll dastand, mit Gebeten flehend, daß ich ihm in's Antlitz möge schauen dürfen, so sprach er: gehe hin, verkündige den Römern, die Himmlischen wollen, daß mein Rom das Haupt des Erdkreises werde; darum sollen sie das Kriegswesen eifrig üben, und fest glauben und

den Nachkommen überliefern, daß keine menschliche Macht den Römischen Waffen widerstehen könne. So sprach er, sagte Proculus, und erhob sich in den Himmel." Es ist wunderbar, wie viel Glauben diese Erzählung des Mannes fand, und wie sehr die Sehnsucht nach Romulus bei Volk und Heer durch die Ueberzeugung von seiner Unsterblichkeit gemildert wurde.

17. Die Gemüther der Väter beschäftigte unterdessen lebhaft der Wettstreit um den Thron und die Begierde nach demselben. Noch aber hatten nicht Einzelne, da unter dem neuen Volke keiner vorzüglich hervorragte, Parteien sich gemacht, die Classen stritten mit einander. Die gebornen Sabiner wollten einen König aus ihrem Mittel gewählt wissen, damit sie nicht, weil nach dem Tode des Tatius kein König von ihrer Seite gewesen war, in einem auf Gleichheit der Rechte geschlossenen Vereine den Besitz der Herrschaft verlören. Die alten Römer wollten keinen fremden König haben. So verschieden aber die Wünsche waren, einen König wollten doch alle, denn die Süßigkeit der Freiheit hatten sie noch nicht gekostet. Darauf kam den Vätern die Besorgniß, es möchte den Staat ohne Fürsten, das Heer ohne Anführer bei der gereizten Stimmung vieler umliegenden Städte irgend eine auswärtige Macht angreifen. Irgend ein Haupt also wünschten sie zu haben, aber Keiner wollte, dem Andern nachzustehen, sich entschließen. Daher theilten die hundert Väter gemeinsam die Regierung unter sich, indem sie zehn Decurien machten und auf jede Decurie Einen wählten, welcher dem Ganzen vorstehen sollte. Immer Zehen regierten, Einer hatte die Zeichen der höchsten

Gewalt und die Lictoren; fünf Tage währte die Regierung und kam in der Runde an alle; und ein ganzes Jahr verfloß auf diese Weise ohne König. Dieß wurde von der Sache selbst, mit einem noch jetzt üblichen Ausdrucke, Zwischenregierung [Interregnum] genannt. Nun aber murrten die Bürger, „die Knechtschaft sey vervielfältiget, hundert Herren seyen statt Eines geworden,“ und nur einen König und zwar einen von ihnen selbst gewählten, schienen sie fernerhin dulden zu wollen. Als die Väter sahen, daß dieß im Werke sey, glaubten sie, freiwillig anbieten zu müssen, was sie verloren haben würden, und verpflichteten sich, durch Ueberlassung der höchsten Verfügung an das Volk, dasselbe auf eine Weise, wobei sie nicht mehr Rechte gaben als behielten. Sie machten nämlich den Beschluß, wenn das Volk einen König erwählt habe, solle die Wahl dann gültig seyn, wenn die Väter sie bestätigten. Und noch heutzutage ist bei Gesetzvorschlägen und Beamtenwahlen dasselbe Recht in Uebung, aber es hat seine Kraft verloren: ehe das Volk zum Abstimmen schreitet, bestätigen die Väter voraus das noch unbekannte Ergebniß der Versammlung. Damals rief der Zwischenkönig das Volk zusammen und sprach: „Glück, Heil und Segen, ihr Quiriten, wählet einen König; also hat es den Vätern gut gedäucht; die Väter werden dann, wenn ihr einen wählet, welcher würdig ist, als der zweite nach Romulus gezählt zu werden, ihn bestätigen.“ So angenehm war dieß dem Volke, daß es, um nicht an Gefälligkeit übertroffen zu scheinen, nur dafür stimmte und sich erklärte, der Senat solle durch Beschluß entscheiden, wer hinfort in Rom König sey.

18. Hoch berühmt war dazumal die Gerechtigkeit und der fromme Sinn des Numa Pompilius. In der Sabinischen Stadt Cures wohnte dieser, so weit es in jenem Zeitalter irgend jemand seyn konnte, aller göttlichen und menschlichen Rechte kundigste Mann. Als seinen Lehrer gibt man, weil kein Anderer zu finden ist, den Pythagoras von Samos fälschlich an, welcher ja bekanntlich, als Servius Tullius in Rom König war, über hundert Jahre später, auf der untersten Küste Italiens, in der Gegend von Metapontum, Heraklea und Croton einen Verein lernbegieriger junger Männer um sich hatte. Und gesetzt auch, beide wären Zeitgenossen gewesen, welcher Ruf von Pythagoras hätte von jenen Orten herauf bis zu den Sabinern dringen, oder durch welcher Sprache Vermittelung hätte derselbe hier Jemand bestimmen können, sich aufzumachen, um von ihm zu lernen? oder unter welchem Schutze wäre ein Einzelner durch so viele in Mundart und Sitten verschiedene Völker bis zu ihm gelangt? Vielmehr also vermuthe ich, daß seine Seele von Natur mit einem reichen Maaße von Vorzügen begabt, und nicht sowohl durch fremde Wissenschaft gebildet war, als durch die rauhen und strengen Grundsätze der alten Sabiner, eines Volkes, das vor Zeiten zu den unverdorbensten gehörte. Als die Römischen Väter den Namen Numa hörten, wagte, obgleich das Uebergewicht auf die Seite der Sabiner, wenn aus ihrer Mitte der König genommen würde, sich zu neigen schien, dennoch Keiner, sich selbst, oder einen von seiner Partei, ja irgend einen der Väter oder Mitbürger diesem Manne vorzuziehen, und einmüthig beschloßen Alle, dem Numa Pompilius die königliche Gewalt zu über-

tragen. Nachdem man ihn berufen, verlangte er, wie Romulus auf heilige Vogelzeichen die Stadt gründete und König wurde, daß auch seinetwegen die Götter befragt würden. Mithin wurde er von einem Vogelschauer, welcher von der Zeit an Ehrenhalber dieses Priesterthum als ein öffentliches zeitlebens bekleidete, auf die Burg geführt, und setzte sich, das Gesicht gegen Mittag gerichtet, auf einen Stein. Ihm zur Linken nahm der Vogelschauer mit verhülltem Haupte seinen Sitz, in der Rechten einen krummen, knotenlosen Stab, Lituus genannt. Nachdem er hierauf die Aussicht über Stadt und Land genommen, und die Götter angerufen hatte, bestimmte er die Bezirke vom Aufgange bis zum Untergang; rechts nannte er die Räume gegen Mittag; links die Räume gegen Mitternacht. Gerade vor sich hinaus steckte er sich im Geiste ein Merkmal, so weit nur seine Augen reichen konnten; dann nahm er den Krummstab herüber in die linke Hand, legte seine rechte auf Numa's Haupt und betete also: „Vater Jupiter, wenn es dein heiliger Wille ist, daß dieser Numa Pompilius, dessen Haupt ich halte, König sey in Rom, so wollest du uns gewisse Zeichen offenbaren inner den Grenzen, welche ich gesetzet habe.“ Darauf bestimmte er mit ausführlichen genauen Worten ausdrücklich die Vogelzeichen, welche er gesendet wünschte, und als dieselbigen gesendet wurden, stieg Numa, als erklärter König, von der Schauhöhe herab.

19. So zum Throne gelangt schickte er sich an, die junge durch Gewalt und Waffen gegründete Stadt durch Rechte, Gesetze und Sitten von neuem zu gründen. Und da er sah, daß unter Kriegen die durch Waffendienst verwil-

derten Gemüther sich an jene nicht gewöhnen können, so glaubte er, das trotzige Volk durch Entwöhnung von den Waffen sänftigen zu müssen, und machte einen Janustempel, ganz unten am Argiletum zum Anzeiger des Krieges und des Friedens; geöffnet, sollte er andeuten, daß der Staat unter den Waffen stehe, geschlossen, daß mit allen Völkern ringsum Friede sey. Zweimal war derselbe in der Folge seit Numa's Regierung geschlossen, einmal unter Consul Manlius, nach Endigung des ersten Punischen Krieges, das zweitemal, was die Götter unsern Zeitgenossen zu erleben verliehen haben, als, nach der Schlacht bei Aktium, Friede auf Land und Meer errungen war, durch den Imperator, Cäsar Augustus. Nachdem durch Schließung dieses Tempels, indem sich Numa alle Nachbarn ringsum durch Bündniß und Verträge befreundet hatte, jede Besorgniß auswärtiger Gefahr verschwunden war, so glaubte er, damit nicht Ruhe diejenigen ausgelassen mache, welche Furcht vor Feinden und Kriegszucht bisher gezügelt hatte, den Gemüthern zu allererst das Wirksamste auf eine unwissende und in jenen Zeiten rohe Menge, Furcht vor den Göttern, einflößen zu müssen. Und weil diese ohne Erdichtung eines Wunders keine Wurzel in den Gemüthern fassen konnte, so gab er vor, mit der Göttin Egeria nächtliche Zusammenkünfte zu haben; nach ihrer Anweisung ordne er die den Göttern angenehmsten heiligen Gebräuche an, gebe er jeder Gottheit ihre eigenthümlichen Priester. Und zwar theilte er vor Allem das Jahr nach dem Laufe des Mondes in zwölf Monate; weil aber der Mond in weniger als dreißig Tagen jeden Monat seine Bahn vollendet, und zu einem vollen Sonnenjahre noch einige Tage

fehlen, so richtete er es durch Einschiebung von Schaltmonaten so ein, daß alle vier und zwanzig Jahre die Tage auf denselben Stand der Sonne, bei welchem man zu zählen angefangen hätte, zutreffen, und die sämmtlichen Jahre ihr volles Zeitmaaß erhalten sollten. Auch ordnete er geschlossene und freie Tage an, weil es in Zukunft manchmal gut seyn konnte, wenn mit dem Volke nichts verhandelt werden dürfte.

20. Darauf richtete er seine Gedanken auf die Wahl von Priestern, obgleich er sehr viele Götterdienste selbst besorgte, besonders diejenigen, welche jetzt dem Eigenpriester Jupiters [Flamen Dialis] obliegen. Aber, weil er glaubte, daß in dem kriegerischen Staate die Könige häufiger dem Romulus als dem Numa gleichen, und selbst zu Felde ziehen würden, so ernannte er, damit nicht die dem Könige obliegenden heiligen Geschäfte unterblieben, für Jupiter einen beständig gegenwärtigen Eigenpriester, und zeichnete ihn durch eine besondere Amtskleidung und durch den königlichen Ehrenstuhl aus. Neben diesem stellte er zwei andere Eigenpriester auf, einen für Mars, den andern für Quirinus. Auch erlas er Jungfrauen für die Vesta, ein von Alba stammendes und der Familie des Erbauers nicht fremdes Priesterthum. Diesen setzte er, damit sie beständige Vorsteherinnen des Tempels wären, einen Gehalt aus dem öffentlichen Schatze aus, und machte sie durch Jungfrauschaft und andere Weihungen ehrwürdig und heilig. Ferner wählte er für den Mars Gradivus zwölf Salier, und gab ihnen zum Ehrenkleid einen gestickten Leibrock, und über dem Leibrock einen ehernen Brustschild, und hieß sie die himmlischen Schilde,

welche Ancilien genannt wurden, durch die Stadt tragen unter Absingung von Liedern mit Waffentanz und feierlichem Reigen. Zum Oberpriester wählte er hierauf den Numa Marcius, Sohn des Marcus, aus der Zahl der Väter, und übergab demselben den gesammten Götterdienst in schriftlicher Urkunde und Nachweisung, welche Opferthiere, an welchen Tagen, in welchen Tempeln dargebracht, woher die Gelder zu diesen Ausgaben genommen werden sollten. Auch alle übrigen heiligen Gebräuche, sowohl öffentliche als einzelner Familien, unterwarf er dem Gutachten des Oberpriesters, damit das Volk sich bei Jemand Rechts erholen könnte, auf daß nichts von den Gerechtsamen der Götter durch Vernachläßigung einheimischer und durch Aufnahme fremder Gebräuche eine Störung litte. Und nicht blos über den Dienst der Himmlischen sollte dieser Oberpriester Belehrung geben, sondern auch über die den Verstorbenen gebührende letzte Ehre und über die Sühne der Schatten; und welche Schreckzeichen in Blitzen oder irgend einer andern Erscheinung gegeben, als solche aufgenommen und gesühnt werden müßten. Um dieses dem Sinne der Götter zu entlocken, weihete er dem Jupiter Elicius einen Altar auf dem Aventinus, und fragte den Gott durch Vogelschau, was als Zeichen aufzunehmen sey.

21. Indem das ganze Volk von Gewalt und Waffen ab auf solche Berathungen und Ausrichtungen gelenkt wurde, waren die Gemüther nicht nur mit etwas beschäftiget, sondern die beständig wache Rücksicht auf die Götter hatte bei dem Glauben, daß eine himmlische Obmacht Theil nehme an den menschlichen Angelegenheiten, jede Brust mit so

frommer Scheu erfüllt, daß Wort und Schwur nächst der Furcht vor Gesetz und Strafen die Stadt regierten. Und da die Bürger selbst nach der Denk- und Handlungsweise des Königs, als einem ganz einzigen Muster, sich bildeten, so wurden nun auch die benachbarten Völker, welche bisher in Rom nicht eine Stadt, sondern ein Lager gesehen hatten, angelegt in ihrer Mitte, um den Frieden Aller zu stören, von einer solchen Verehrung durchdrungen, daß sie es für Frevel hielten, ein ganz auf den Dienst der Götter gerichtetes Volk zu beleidigen. Es gab einen Hain, durch dessen Mitte aus umschatteter Höhle eine lebendige Quelle wässernd floß. Diesen Hain weihete Numa, welcher oftmals ohne Zeugen, wie zu einer Zusammenkunft mit der Göttin, sich dahin begab, den Camenen, weil diese dort bei seiner Gattin Egeria Zusammenkünfte hielten. Auch verordnete er für die Göttin der Treue allein eine Feier; zum Heiligthume derselben sollten die Eigenpriester auf einem bogenförmig überdeckten zweispännigen Wagen fahren, und die Hand bis an die Finger verhüllt, das Opfer bringen, zum Zeichen, daß Treue zu halten, und ihr Sitz auch in der Rechten geheiligt sey. Noch viele andere Opfer und Opferstätten, von den Oberpriestern Argei genannt, ordnete er an. Jedoch das größte aller seiner Werke war, daß er seine ganze Regierungszeit hindurch den Frieden nicht minder schirmte als das Reich. So brachten zwei aufeinanderfolgende Könige, jeder auf andere Weise, der erste durch Krieg, der zweite durch Frieden den Staat in Aufnahme. Romulus herrschte sieben und dreißig, Numa drei und vierzig Jahre. Jetzt

war der Staat kraftvoll, jetzt bei schönem Ebenmaaß durch die Künste, beides des Krieges und des Friedens.

22. Mit Numa's Tode trat wieder eine Zwischenregierung ein. Darauf ernannte das Volk den Tullus Hostilius, einen Enkel jenes Hostilius, welcher am Fuße der Burg so ruhmvoll gegen die Sabiner gestritten hatte, zum Könige. Die Väter bestätigten die Wahl. Dieser war nicht nur dem letzten Könige unähnlich, sondern kriegerischer sogar, als Romulus. Jugend und Kraft auf der einen, der Ruhm des Großvaters auf der andern Seite spornten seine Seele an. Ueberzeugt nun, daß die Bürger durch Ruhe erschlaffen, suchte er überall Veranlassung zum Kriege. Es fügte sich zufällig, daß Römische Landleute aus dem Albanischen, Albaner aus dem Römischen Gebiete wechselseitig Beute wegtrieben. In Alba herrschte zu der Zeit Cajus Cluilius. Von beiden Seiten wurden ungefähr zu gleicher Zeit Gesandte geschickt, Ersatz zu fordern. Tullus hatte die Seinigen angewiesen, vor Allem sich zuerst ihres Auftrages zu entledigen; er wußte gewiß, daß der Albaner den Ersatz verweigern werde: so habe man ein Recht, Krieg zu erklären. Die Albanischen betrieben ihre Sache minder eifrig. Von Tullus gastlich, mit Freundlichkeit und Güte aufgenommen, speisten sie voll Artigkeit täglich bei dem Könige. Unterdessen hatten die Römischen bereits nicht nur Ersatz gefordert, sondern auch auf die Weigerung des Albaners Krieg nach Verfluß von dreißig Tagen erklärt. Mit dieser Nachricht kehrten sie zu Tullus zurück. Jetzt forderte Tullus die Gesandten auf, ihm die Absicht ihrer Ankunft vorzutragen. Jene, von Allem nichts wissend, entschuldigten sich zuerst

lange: ungerne würden sie etwas sagen, was dem Könige mißfallen dürfte; aber die Befehle ihres Herrschers zwingen sie dazu; sie seyen gekommen, Rückgabe zu verlangen; würde diese abgeschlagen, so haben sie Befehl, Krieg anzukündigen. — Darauf erwiederte Tullus: Meldet eurem Könige, der Römische König nehme die Götter zu Zeugen, welches von beiden Völkern zuerst die Ersatz verlangenden Gesandten mit Verachtung abgewiesen, auf daß dieselbigen auf jenes Volk alles Unheil dieses Krieges fallen lassen.

23. Diese Erklärung brachten die Albaner nach Hause. Und von beiden Seiten rüstete man sich mit aller Macht zu einem Kriege, der ganz ähnlich war einem Bürgerkriege, beinahe zwischen Eltern und Kindern; denn beide Völker waren Trojanische Abkömmlinge, da Lavinium von Troja, von Lavinium Alba, von dem Albanischen Königsgeschlechte die Römer ihren Ursprung hatten. Der Ausgang des Krieges jedoch machte den Streit minder beklagenswerth, weil es zu keiner Feldschlacht kam, und nur die Häuser der einen Stadt niedergerissen, beide Völker aber in Eines verschmolzen wurden. Die Albaner fielen zuerst mit einem großen Heere in die Römische Mark ein; sie schlugen nur zwei Stunden von der Stadt ein Lager, und umgaben es mit einem Graben, welcher nach dem Anführer einige Jahrhunderte lang der Cluilius-Graben hieß, bis durch die Länge der Zeit mit der Sache auch der Name verschwand. In diesem Lager starb der Albaner König Cluilius, und die Albaner wählten einen Dictator, Mettus Fuffetius. Indessen zog Tullus voll trotzigen Muthes, besonders über dem Tode des Königes, und mit wiederholter Erklärung, die mächtig

waltenden Götter, welche bei dem Haupte angefangen, werden das ganze Volk der Albaner wegen des frevelhaften Krieges strafen, Nachts am feindlichen Lager vorbei, und rückte mit seinem Heere ein in's Albanische Gebiet. Dieß trieb den Mettus aus seinem Standlager. Er zieht dem Feinde so nahe als möglich nach; schickt dann einen Herold voraus und läßt dem Tullus sagen: ehe sie eine Schlacht liefern, sey eine Unterredung nöthig; würde Tullus mit ihm zusammenkommen, so sey er gewiß, demselben Vorschläge zu machen, welche für Rom nicht minder als für Alba zu beachten wären. Tullus wies den Antrag, obgleich er ihn für nichtig hielt, nicht ab, und stellte sich mit seinem Heere auf. Gegenüber rückten auch die Albaner aus. Als beide Theile gerüstet standen, traten mit wenigen der Vornehmsten die Anführer in die Mitte vor. Da begann der Albaner: „daß Unbilden und verweigerte Rückgabe dessen, was vertragsmäßig zurückgefordert worden, dieses Krieges Ursache sey, meine ich von unserm Könige Cluilius gehört zu haben, und ich zweifle nicht, daß auch du, Tullus, dieselbe Sprache führest. Aber wenn die Wahrheit und nicht blos ein scheinbarer Vorwand gesagt werden soll, so ist es Herrschsucht, welche zwei verwandte und benachbarte Völker zur Fehde reizt. Ob das recht ist oder unrecht, will ich nicht entscheiden: das mochte derjenige bedenken, der den Krieg angefangen hat. Mich hahaben die Albaner zum Feldherrn für die Führung des Krieges gewählt. Eines aber, Tullus, möchte ich dir an's Herz legen: wie groß die Macht der Etrusker um uns und besonders um dich herum sey, weißest du, je näher ihr ihnen seyd, um so besser; viel vermögen sie zu Lande, sehr viel zur

See. Bedenke, daß sie, wenn du jetzt das Zeichen zum Kampfe gibst, ihre Augen an diesen beiden Schlachtheeren weiden werden, um die Ermüdeten und Erschöpften, den Sieger mit dem Besiegten, anzugreifen. Darum, wenn uns die Götter lieben, laß uns, weil wir, nicht zufrieden mit gewisser Freiheit, den ungewissen Wurf um Herrschaft oder Dienstbarkeit wagen wollen, ein Mittel ergreifen, das ohne großen Verlust, ohne vieles Blut auf beiden Seiten, entscheiden möge, welches von beiden Völkern dem andern befehlen solle. Der Vorschlag mißfiel dem Tullus nicht, so streitlustig er theils durch seine Gemüthsart, theils in Hoffnung des Sieges war. Indem man sich von beiden Seiten umsah, ergriff man ein Mittel, welches die Schickung selbst ihnen darbot.

24. Zufällig waren damals in beiden Heeren Drillingsbrüder, weder an Jahren noch an Kräften einander ungleich. Daß sie Horatier und Curiatier hießen, ist entschieden, und nicht leicht ist eine andere alte Begebenheit berühmter; und doch schwebt bei einer so kundigen Thatsache Ungewißheit über den Namen, welchem der beiden Völker die Horatier, welchem die Curiatier angehört hätten. Die Geschichtschreiber sind getheilt, doch finde ich, daß die größere Zahl die Horatier Römer nennt, und ihr zu folgen bin ich geneigt. Diesen Drillingen machten die Fürsten den Vorschlag, sich für ihr Vaterland zu schlagen: auf welcher Seite der Sieg wäre, da solle die Herrschaft seyn. Sie weigerten sich nicht; Zeit und Ort wurde verabredet. Ehe sie kämpften, ward ein Vertrag geschlossen zwischen den Römern und Albanern auf die Bedingung, daß dasjenige Volk, dessen Bürger in

diesem Kampfe siegen würden, über das andere Volk in gutem Frieden herrschen solle. Verträge werden bald auf diese, bald auf jene Bedingung, alle aber auf dieselbe Weise geschlossen. Damals geschah es nach der Ueberlieferung auf folgende Art, und keinen frühern Vertrag hat uns die Geschichte aufbehalten. Der Bundespriester (Fetialis) fragte den König Tullus also: „Befiehlst du, König, daß ich mit dem Eidesvater (Pater Patratus) des Albanischen Volkes einen Vertrag schließe?“ Als der König dieß bejahte, so sprach er weiter: „König, gib mir Weihekräuter.“ Der König sprach: „Hole reines Gras!“ Der Bundespriester holte von der Burg reines Gras herbei; darauf fragte er den König also: „König, machst du mich zum königlichen Botschafter des Römischen Volkes der Quiriten? mein Geräthe und meine Begleiter?“ Der König antwortete: „So weit es ohne Gefährde für mich und das Römische Volk der Quiriten geschehen mag, mache ich dich dazu.“ Bundespriester war Marcus Valerius, zum Eidesvater machte er den Spurius Fusius, indem er mit dem heiligen Kraute Haupt und Haare ihm berührte. Ein Eidesvater wird gemacht, um den Eid zu thun, d. h. den Vertrag zu bekräftigen, und thut dieß mit vielen Worten, welche, wie sie in einer langen Formel lauten, hier mitzutheilen unnöthig ist. — Nachdem er hierauf die Bedingungen laut abgelesen, sprach er: „Höre, Jupiter, höre, Eidesvater des Albanischen Volkes; höre du, Albanisches Volk, wie dieß Alles von Anfang bis zu Ende von diesen Tafeln oder Wachse abgelesen worden sonder Trug und Gefährde, und wie es hieselbst heutiges Tages völlig richtig ist verstanden worden, als wird von diesen Bedingun-

gen das Römische Volk nicht zuerst abgehen. Wenn es zuerst abgehen sollte mit öffentlichem Willen, in böslichem Trug, desselben Tages sollt du, Jupiter, das Römische Volk also treffen, wie ich dieses Schwein da jetzund treffen werde, und sollt es um so mehr treffen, je mehr du kannst und vermagst." Nachdem er dieß gesagt, schlug er das Schwein mit dem Kieselsteine todt. Auf gleiche Weise sprachen auch die Albaner ihre Formeln und ihren Eid durch ihren Dictator und durch ihre Priester.

25. Als der Vertrag geschlossen war, griffen die Drillinge, wie verabredet worden, zu den Waffen. Unter den Ermahnungen der Ihrigen auf beiden Seiten: „die heimischen Götter, Vaterland und Eltern, alle Bürger zu Hause, alle Bürger im Heere schauen auf ihre Waffen jetzt, auf ihre Arme," traten sie, von Natur kühn, und voll des Zurufes der Ermahnenden in den Raum zwischen den zwei Schlachtreihen vor. Beide Heere hatten sich vor ihrem Lager gesetzt, ledig der Gefahr in diesem Augenblicke, aber nicht der Sorge, denn es galt die Herrschaft und sie ruhte in der Tapferkeit und im Glücke so Weniger. So richteten sie denn nun in gespannter und banger Erwartung auf das keineswegs belustigende Schauspiel ihre Seele. Das Zeichen wird gegeben, und mit feindlichen Waffen, gleich Schlachtreihen, gehen zweimal drei Jünglinge, großer Heere Muth in der Brust, auf einander los. Nicht diesem, nicht jenem schwebt die eigene Gefahr, des Gemeinwesens Herrschaft oder Dienstbarkeit schwebt ihrer Seele vor, und daß des Vaterlandes Loos von nun an seyn werde, wie sie demselben es bereiten. Sobald bei'm ersten Zusammentreffen die Waffen

klirrten, und die blanken Schwerter blitzten, durchzuckte ein mächtiger Schauer die Zuschauer, und so lange auf keine Seite sich die Hoffnung neigte, stockte Stimme und Athem. Darauf, als sie handgemein wurden, und man nunmehr nicht blos die Bewegungen der Körper und das Hin- und Herschwingen der Schwerter und der Schilde, sondern auch Blut und Wunden sah, da stürzten zwei Römer, einer nach dem andern, leblos nieder, während die drei Albaner verwundet waren. Bei ihrem Fall erhob das Albanische Heer ein Freudengeschrei, und die Römischen Schaaren hatte bereits alle Hoffnung verlassen, aber noch nicht die Sorge, todtenblaß über dem Schicksale des Einen, um welchen sich die drei Curiatier herumgestellt hatten. Zum Glücke war dieser unverwundet, allen zusammen allein zwar nicht gewachsen, aber voll Muthes gegen jeden Einzelnen. Also, um den Kampf mit ihnen zu theilen, ergriff er die Flucht, in der Hoffnung, sie werden ihm nachsetzen, jeder in dem Maaße, wie es seine Wunde ihm erlaube. Schon war er eine gute Strecke vom Kampfplatze geflohen, als er, zurückblickend, sie in großen Zwischenräumen folgen, einen aber nicht sehr ferne von sich sah; auf diesen rannte er mit großem Ungestüm zurück. Noch rief das Albanische Heer den Curiatiern zu, sie sollen ihrem Bruder helfen, als schon Horatius siegreich den Gegner getödtet hatte und zum zweiten Kampfe flog. Da begeisterten die Römer mit einem Geschrei, wie es [in den Fechterspielen] die Wohlwollenden, wenn Unverhofftes geschieht, erheben, ihren Streiter, und er eilt, des Kampfes quitt zu seyn. Ehe daher der Andere, welcher auch nicht ferne

war, herankommen konnte, streckt er auch den zweiten zu Boden. Nun war der Kampf der Zahl nach gleich, beiderseits nur Einer, aber weder gleich an Hoffnung, noch an Kräften. Der Eine, noch unverwundet, und ein zwiefacher Sieger, schreitet kühn zum dritten Strauß; der Andere schleppt sich, matt von seiner Wunde, matt vom Lauf, und schon besiegt durch seiner Brüder Fall vor seinen Augen, dem siegreichen Feind entgegen. Auch war es nicht ein Kampf. Frohlockend rief der Römer: „Zwei habe ich dem Schatten meiner Brüder geweiht, den dritten weihe ich der Ursache dieser Fehde, daß der Römer über den Albaner herrsche." Er stößt dem Gegner, welcher seinen Schild kaum halten kann, das Schwert von oben in die Kehle, und zieht den Hingestreckten aus. Jubelnd und dankend empfangen die Römer den Horatius, um so mehr erfreut, je gegründeter ihre Furcht gewesen war. Dann schreiten beide Theile zur Beerdigung der Ihrigen, in sehr ungleicher Stimmung. Denn die Einen sahen ihre Herrschaft vergrößert, die Andern waren unter fremde Botmäßigkeit gekommen. Die Gräber sind da, wo jeder fiel, die beiden Römischen an Einem Orte, näher gegen Alba, die drei Albanischen Rom zu, aber von einander entfernt, und wie gestritten ward.

26. Ehe sie von einander schieden, befahl Tullus dem Mettus, welcher fragte, was er dem Vertrage gemäß zu befehlen hätte: er soll die Wehrmänner unter den Waffen halten, er werde sich ihrer bedienen, wenn Krieg mit den Vejentern werden sollte. Auf dieses wurden beide Heere nach Hause geführt. Voran schritt Horatius, die drei Rüstungen vor sich hertragend. Ihm kam seine Schwester,

eine Jungfrau, welche einem der Curatier verlobt gewesen war, vor dem Capenerthor entgegen, und als sie auf des Bruders Schultern ihres Verlobten Waffenrock, den sie selbst verfertigt hatte, erblickt, zerrauft sie sich die Haare und ruft weinend ihren todten Bräutigam bei Namen. Da entbrennt der wilde Jüngling über dem Wehklagen der Schwester bei seinem Siege und bei so großer allgemeiner Freude. Er zieht das Schwert und durchbohrt das Mädchen mit scheltenden Worten: „Fahre hin, sprach er, zu deinem Bräutigam mit deiner unzeitigen Liebe, die du vergaßest deiner Brüder, der todten und des lebenden, vergaßest deines Vaterlandes! So fahre jede Römerin, die um einen Feind trauern wird.“ Gräßlich erschien diese Unthat den Vätern und den Bürgern; aber das frische Verdienst stand der That gegenüber. Doch wurde er vor Gericht zum Könige geschleppt. Der König, um nicht selbst ein so trauriges und dem Volke unangenehmes Urtheil fällen, oder nach dem Urtheile die Todesstrafe vollziehen zu müssen, rief das Volk zusammen und sprach: „ich ernenne Zweier [Duumvirn], welche den Horatius wegen öffentlichen Todtschlags richten sollen nach dem Gesetze.“ Das Gesetz lautete schauervoll: „Die Zweier sollen wegen öffentlichen Todtschlags richten. Wenn der Thäter von den Zweiern wettet [appellirt], so versuche er's mit der Wette. Gewinnen's jene, so sollt du ihm das Haupt verhüllen, sollt ihn an das Fluchholz mit dem Stricke hängen, sollt ihn stäupen entweder innerhalb der Ringmauer oder außerhalb der Mauern.“ Als die kraft des Gesetzes ernannten Zweier, überzeugt, ihn nach diesem Gesetze nicht einmal, wenn er unvorsätzlich gefehlt hätte, lossprechen

zu können, ihn verurtheilt hatten, so sprach der eine von ihnen: „Publius Horatius, ich erkläre dich öffentlichen Todtschlags schuldig; gehe Lictor, binde ihm die Hände!“ Der Lictor war hinzugetreten und warf ihm den Strick um. Da sprach Horatius, aufgefordert von Tullus, welcher dem Gesetze eine milde Deutung gab: „Ich wette [appellire].“ So kam durch die Berufung auf das Volk an dieses die Entscheidung. Und nicht unbewegt blieben bei diesem Rechtsgange die Gemüther, besonders als der Vater Publius Horatius laut rief: „er erkläre, seine Tochter sey mit Recht getödtet; wäre dem nicht also, so würde er nach Vatersrecht gegen seinen Sohn verfahren haben.“ Darauf bat er: „Man möchte ihn, welchen man so eben noch reich an trefflichen Nachkommen gesehen hätte, nicht kinderlos machen.“ Unter diesen Worten umarmte der Greis seinen Sohn, wies hin auf die Rüstungen der Curiatier, aufgehängt an dem Orte, welcher noch jetzt der Horazische Pfeiler heißt, und sprach: „Diesen da, den ihr so eben in des Sieges Zier und Jubel hereinziehen sahet, Quiriten, den könnt ihr unter dem Galgen gebunden, geschlagen und gemartert sehen? Kaum vermöchten Albaneraugen einen so schmählichen Anblick zu ertragen. Gehe hin, Lictor, binde die Hände, welche so eben gewaffnet dem Römischen Volke die Herrschaft errungen haben. Gehe hin, verhülle dem Befreier dieser Stadt das Haupt, hänge ihn auf an das Fluchholz; stäupe ihn entweder innerhalb der Mauern, nur ja zwischen jenen Schaften und Rüstungen der Feinde, oder ausserhalb der Mauern, nur ja diesseits der Gräber der Curiatier. Denn wohin könnet ihr diesen Jüngling führen, wo ihn nicht seine Ehren-

male gegen eine so schmachvolle Strafe schützen?" Das Volk widerstand weder den Thränen des Vaters, noch des Sohnes in aller Gefahr sich gleich bleibender Fassung, und sie sprachen ihn los, mehr aus Bewunderung seiner Tapferkeit, als nach dem Rechte seiner Sache. Damit jedoch der offenbare Mord wenigstens durch eine Art von Sühne gebüßt würde ward dem Vater aufgegeben, den Sohn auf öffentliche Kosten zu entsündigen. Dieser brachte einige Sühnopfer, deren Besorgung von da an dem Horazischen Geschlechte übertragen wurde, legte quer über die Straße einen Balken, und ließ den Sohn mit verhülltem Haupte, wie unter einem Galgen, durchgehen. Dieser Balken ist, auf öffentliche Kosten immer wieder hergestellt, noch heutzutage zu sehen. Schwesterbalken wird er genannt. Der Horatia wurde an dem Orte, wo sie erstochen hinsank, aus Quadern ein Grabmal errichtet.

27. Aber nicht lange dauerte der Friede mit den Albanern. Der Unwille des Volkes, daß drei Wehrmännern das Schicksal des Staates überlassen worden, verkehrte des Dictators eiteln Sinn, und weil gerade Wege nicht gut ausgegangen waren, so wollte er auf krummen seiner Volksgenossen Gunst sich wieder gewinnen. Hatte er früher im Kriege Frieden gesucht, so suchte er jetzt im Frieden Krieg, und weil er bei seinen Mitbürgern mehr Erbitterung als Kraft bemerkte, so hetzte er andere Völker auf, offenen und erklärten Krieg zu führen: den Seinigen behielt er unter dem Scheine des Bündnisses Verrath vor. Die Einwohner von Fidenä, einer Römischen Pflanzstadt, zogen die Vejenter mit in ihren Plan, und ließen sich durch den zugesagten Ueber-

gang der Albaner zu Krieg und Fehde aufreizen. Auf den offenbaren Abfall von Fidenä beschied Tullus den Mettus und sein Heer von Alba her, und zog gegen den Feind. Er ging über den Anio, und lagerte sich bei seinem Einfluß in die Tiber. Zwischen dieser Stelle und Fidenä war das Vejische Heer über die Tiber gegangen. Dieses hatte auch in der Schlachtreihe den rechten Flügel nah am Flusse, auf dem linken standen die Fidenaten näher an den Bergen hin. Tullus richtete seine Römer gegen die Vejenter, die Albaner stellte er der Schaar der Fidenaten entgegen. Der Albaner hatte nicht mehr Muth als Treue. Weil er mithin weder zu bleiben, noch offenbar überzugehen wagte, so zog er sich allmählig nach den Bergen hin. Darauf, als er glaubte, weit genug bergan gerückt zu seyn, stellte er sein ganzes Heer am Abhang auf, und entfaltete, schwankenden Sinnes, um nur Zeit zu gewinnen, seine Reihen. Seine Absicht war, demjenigen Theile seine Kräfte zum Ausschlage zuzuwenden, zu welchem hin das Glück sich neigen würde. Anfangs wunderten sich die Römer, welche am nächsten standen, als sie durch das Wegrücken der Verbündeten ihre Flanke blosgegeben sahen; bald kam ein Reiter zu dem Könige herangesprengt und meldete: die Albaner ziehen ab. Tullus, in der angstvollen Lage, gelobte zwölf Salier und den Göttern des Schreckens und Bebens jeglichem ein Heiligthum. Den Reiter aber schickte er mit lauten Scheltworten, damit die Feinde es hörten, in den Kampf zurück: unnöthig sey die Angst; auf seinen Befehl ziehe sich das Albanische Heer seitwärts, um den Fidenaten in den unbewehrten Rücken zu fallen. Zugleich gab er ihm auf, den Reitern zu befehlen, sie sollen

ihre Lanzen in die Höhe halten. Diese Maßregel hinderte einen großen Theil des Römischen Fußvolks, den Abzug des Albanerheeres zu bemerken. Diejenigen, welche ihn gesehen hatten, glaubten, was sie vom Könige gehört, und fochten um so hitziger. Der Schrecken ging über zu den Feinden; sie hatten das laute Wort gehört und die Fidenaten verstanden, als den Römern beigegebene Pflanzer, größtentheils Latein. Um daher nicht, durch einen plötzlichen Anfall der Albaner von den Hügeln herab, von ihrer Stadt abgeschnitten zu werden, wandten sie den Rücken. Tullus setzte ihnen nach, und kehrte, nachdem der Fidenatische Flügel geschlagen war, noch muthiger zurück gegen die durch fremden Schrecken schon erschütterten Vejenter. Auch diese hielten den Angriff nicht aus, nur hinderte der Fluß in ihrem Rücken sie, nach allen Seiten hin zu fliehen. Als die Flucht nach diesem ihre Richtung nahm, warfen die einen schmählich ihre Waffen weg und stürzten blind in's Wasser, die andern wurden, während sie am Ufer zauderten, schwankend zwischen dem Entschlusse, zu fliehen, oder sich zu wehren, niedergemacht. Keine frühere Römerschlacht war blutiger gewesen.

28. Jetzt wurde das Albaner-Heer, das dem Kampfe zugeschaut, in die Ebene herabgeführt. Mettus wünschte dem Tullus Glück zum Sieg über die Feinde. Tullus seinerseits sprach freundlich mit Mettus. Auf gutes Glück hieß er die Albaner in Ein Lager mit den Römern ziehen, und veranstaltete für den folgenden Tag ein Musterungsopfer. Als es Tag wurde, und Alles, wie der Brauch es will, bereit war, hieß er beide Heere zur Versammlung rufen. Die Herolde, welche an des Lagers Ende anfingen, entboten die Al-

baner zuerst, und diese stellten sich selbst, auch weil es ihnen etwas Neues war, um den Römischen König öffentlich reden zu hören, ihm zunächst. Sie umringte, wie verabredet war, bewaffnet die Schaar der Römer; den Hauptleuten war aufgetragen, auf den ersten Wink die Befehle zu vollziehen. Jetzt begann Tullus also: „Römer! wenn ihr je zuvor in irgend einem Kriege Ursache hattet, zuerst den unsterblichen Göttern, dann eurer eigenen Tapferkeit zu danken, so war es nach der gestrigen Schlacht. Denn nicht blos mit den Feinden ist gestritten worden, sondern eben so sehr, was ein größerer und gefahrvollerer Kampf ist, mit der Verrätherei und Treulosigkeit der Bundesgenossen. Denn, damit ihr nicht in falschem Wahne bleibet, ohne mein Geheiß zogen die Albaner nach den Bergen; es war nicht Befehl von mir, sondern aus Klugheit gab ich vor, es befohlen zu haben, damit ihr, nicht ahnend, daß ihr verlassen werdet, nicht den Muth zum Kampfe verlöret, die Feinde aber durch den Glauben, man komme ihnen in den Rücken, Angst und Flucht ergriffe. Doch was ich rüge, ist nicht aller Albaner Schuld. Ihrem Führer folgten sie, wie auch ihr gethan haben würdet, hätte ich den Zug irgend wohin ablenken geheißen. Mettus dort ist der Führer dieses Abfallens, Mettus auch der Anstifter dieses Krieges; Mettus der Verletzer des Vertrages zwischen Römern und Albanern. Wage künftig Aehnliches ein Anderer, wofern ich jetzt an diesem nicht der Welt ein warnendes Beispiel gebe." — Die Hauptleute stellten sich bewaffnet um den Mettus; der König fuhr in seiner Rede fort: „Glück und Heil und Segen dem Römischen Volk und mir und euch, Albaner! Ich bin entschlossen, alles Volk von Alba nach

Rom zu versetzen: den Gemeinen das Bürgerrecht zu geben, die Häupter unter die Väter aufzunehmen, Eine Stadt, Ein Gemeinwesen zu machen. Wie einst der Staat von Alba aus Einem Volk in zwei sich theilte, so werde er jetzt wiederum zu Einem." Bei diesem beobachteten die Männer von Alba, unbewaffnet von Bewaffneten umringt, mancherlei wohl wünschend, alle aber von Furcht gehalten, ein tiefes Schweigen. Darauf sprach Tullus: „Mettus Fuffetius, wenn du noch lernen könntest, Treue und Verträge halten, so hätte ich dir im Leben diesen Unterricht ertheilt. Nun aber, weil dein Sinn unheilbar ist, so lehre du durch deinen Tod das Menschengeschlecht, dasjenige für heilig halten, was von dir verletzt worden ist. Wie du also kurz zuvor mit deiner Seele halb der Sache von Fidenä, halb der Sache Roms gehörtest, so gib jetzt deinen Leib da und dort hin zu zerreißen her." Sofort hieß er zwei Viergespanne herbringen, und auf ihr Gestelle ausgespannt den Mettus binden, dann wurden die Pferde nach entgegengesetzten Richtungen getrieben, und jeder Wagen schleifte vom zerrissenen Leibe mit sich fort, was von Gliedern durch die Stricke an ihm hängen blieb. Alles wandte die Augen weg von einem so scheußlichen Anblicke. Dieß war dos erste und letzte Beispiel einer die Gesetze der Menschlichkeit vergessenden Todesstrafe bei den Römern; sonst dürfen wir uns rühmen, daß kein Volk mildere Strafen beliebt hat.

29. Unterdessen waren bereits Reiter nach Alba vorausgeschickt, um das Volk nach Rom herüber zu führen. Jetzt zogen die Fußvölker hin, die Stadt zu schleifen. Als diese zu den Thoren einzogen, so entstand freilich kein Getümmel

und kein Schrecken, wie in eroberten Städten zu herrschen pflegt, wenn die Thore erbrochen, die Mauern mit dem Sturmbocke zertrümmert sind, oder die Burg erstürmt ist, und unter dem Geschrei der Feinde und dem Rennen der Bewaffneten durch alle Gassen, Schwert und Flamme alles durch einander wirft; sondern in finsteres Schweigen und stummen Gram waren Alle dergestalt versunken, daß sie, vor Angst nicht wissend, was sie zurücklassen, was sie mitnehmen sollten, rathlos, einer den andern fragend, bald auf ihrer Schwelle standen, bald ihre Häuser, zum letztenmal dieß Alles anzuschauen, irre durchliefen. Als aber jetzt die Reiter mit Geschrei sie fortzugehen drängten, als schon das Krachen der niedergerissenen Gebäude an den Enden der Stadt zu ihren Ohren drang, und der da und dort sich erhebende Staub, gleich einer Wolke, Alles bedeckte, da raffte jeder zusammen, was er konnte, während sie ihre Haus- und Schutzgötter, und das Dach, unter welchem jeder geboren und erzogen war, bei ihrem Austritte zurücklassen mußten. Bald füllte ein ununterbrochener Zug Auswandernder die Straßen, und der Anblick Anderer erneuerte durch gegenseitiges Bemitleiden ihre Thränen; auch laute Klagen hörte man besonders von den Frauen, wenn sie an den von Bewaffneten besetzten Tempeln vorüberzogen, und ihre Götter, wie Gefangene, zurücklassen mußten. Sobald die Albaner aus der Stadt gezogen waren, machten die Römer ohne Unterschied die öffentlichen und Privat-Gebäude dem Boden gleich und Eine Stunde gab das Werk von vierhundert Jahren, — so lange hatte Alba gestanden, — der Zer-

störung zum Zertrümmern hin; doch die Tempel der Götter wurden, also hatte der König es befohlen, verschont.

30. Rom wuchs inzwischen durch Alba's Untergang; verdoppelt ward die Zahl der Bürger. Der Berg Cölius wurde zur Stadt gezogen, und, damit desto mehrere auf demselben sich anbaueten, wählte ihn Tullus zum Königssitz und wohnte da. Die Häupter der Albaner, die Julier, Servilier, Quinctier, Geganier, Curiatier, Clölier nahm er unter die Väter auf, damit auch dieser Theil des Gemeinwesens sich vergrößerte, und gab dem von ihm verstärkten Stande ein geweihetes Gebäude zum Rathhause [Curie], welches bis zu unserer Väter Zeit das Hostilische genannt wurde. Und damit alle Stände durch das neue Volk an Kraft gewännen, wählte er zehn Turmen Reiter unter den Albanern aus. Durch denselben Zuschuß ergänzte er die alten Legionen und errichtete neue. Im Vertrauen auf diese Kräfte erklärte Tullus den Sabinern den Krieg, nächst den Etruskern damals dem mächtigsten Volke durch Männer und Waffen. Beiderseits waren Beleidigungen zugefügt und vergebens war Genugthuung gefordert worden. Tullus klagte: auf dem stark besuchten Markte bei dem Tempel der Feronia seyen Römische Kaufleute verhaftet; — die Sabiner: schon früher seyen von ihnen Leute in den Hain geflohen, und in Rom zurückbehalten worden. Dieß waren die angeblichen Ursachen des Krieges. Die Sabiner, wohl eingedenk, nicht nur, daß ein Theil ihrer eigenen Kraft von Tatius nach Rom verpflanzt, sondern auch, daß Roms Macht neuerdings durch die Einverleibung des Albanervolkes vergrößert worden, sahen sich ebenfalls nach auswärtiger Hülfe

um. Etrurien war nahe; die nächsten unter den Etruskern, die Vejenter. Von diesen, wo eine noch von den vorigen Kriegen her zurückgebliebene Erbitterung am meisten zum Friedensbruche reizte, zogen sie Freiwillige. Auf einige Heimathlose aus der dürftigen Menge wirkte auch der Sold. Vom Staate bekamen sie keine Hülfe, und redlich hielten die Vejenter (denn bei den Uebrigen ist's weniger zu verwundern) den mit Romulus geschlossenen Waffenstillstand. Als beide Theile sich mit aller Macht zum Kriege rüsteten, und es darauf anzukommen schien, wer den ersten Angriff mache, so gewann Tullus, durch einen raschen Uebergang in's Sabinische, den Vorsprung. Es kam zu einem blutigen Treffen am Walde Malitiosa, wo das Römische Schlachtheer, freilich auch durch die Kraft seines Fußvolkes, jedoch am meisten durch die neuerdings verstärkte Reiterei die Oberhand behielt. Durch der Reiter plötzlichen Angriff wurden die Sabinischen Reihen in Unordnung gebracht, und konnten von dem an weder zum Kampfe festen Stand und Schluß gewinnen, noch zur Flucht sich auflösen ohne großen Verlust.

31. Als, nach dem Sieg über die Sabiner, König Tullus und der ganze Römer-Staat hochberühmt und sehr mächtig war, wurde dem König und den Vätern gemeldet, es habe auf dem Albaner-Berge Steine geregnet. Weil dieß kaum glaublich schien, so wurden Leute hingeschickt, das Wunder zu schauen, und vor ihren Augen fielen eine Menge Steine vom Himmel, nicht anders, als wenn vom Winde hergetrieben dichter Hagel zur Erde fällt. Auch glaubten sie eine gewaltige Stimme vom Haine des obersten Gipfels herab zu vernehmen: die Albaner sollen nach heimathlichem

Brauche ihren Götterdienst verrichten, welchen dieselben, als hätten sie mit der Heimath auch die Götter verlassen, vergessen und entweder den Römischen Götterdienst angenommen, oder, wie es geht, dem Schicksale grollend, jede Verehrung der Götter unterlassen hatten. Auch von den Römern wurde, wegen desselben Wunderzeichens, ein neuntägiges öffentliches Opferfest veranstaltet, entweder weil eine himmlische Stimme vom Albanerberg herab es befahl (denn auch dieses wird erzählt), oder auf Anweisung der Opferschauer. Wenigstens blieb es Gebrauch, so oft dasselbe Wunderzeichen gemeldet ward, eine neuntägige Feier anzustellen. Nicht lange darauf brach eine ansteckende Seuche aus; obgleich aber Unlust zum Kriegsdienste daraus entstand, so wollte der streitlustige König doch von keiner Waffenruhe wissen, indem er überdieß glaubte, die jungen Männer würden im Felde gesünder als zu Hause seyn; bis er selbst in eine langwierige Krankheit fiel. Da ward zugleich mit dem Körper jener trotzige Sinn dergestalt gebrochen, daß derselbe Mann, welcher bisher nichts für unköniglicher gehalten, als mit heiligen Dingen sich zu befassen, auf einmal jedem großen und kleinen Aberglauben fröhnte und auch das Volk mit allerlei Gedanken frommer Angst erfüllte. Alles wünschte jetzt, daß es wieder wie unter Numa würde, und sah in Erlangung der Gnade und Barmherzigkeit der Götter die einzige Hülfe für die Kranken. Der König selbst soll, als er die Bücher Numa's nachgeschlagen, und in denselben gewisse geheime, feierliche Opfer, gebracht dem Jupiter Elicius, gefunden, um diese Opfer auszurichten sich verschlossen haben; aber diese Feier sey nicht gehörig ange-

fangen oder vollzogen worden, und nicht nur sey ihm keine himmlische Erscheinung geworden, sondern Jupiter, über den verkehrten Dienst entrüstet, habe ihn mit seinem Blitze erschlagen, und er sey mit seinem Hause verbrannt. — Tullus herrschte mit großem Kriegsruhme zwei und dreißig Jahre lang.

32. Nach des Tullus Tode war die Regierung, wie es von Anfang an üblich gewesen, wieder an die Väter gefallen, und diese hatten einen Zwischenkönig aufgestellt. Als dieser die Wahlversammlung hielt, ernannte das Volk den Ancus Marcius zum Könige; die Väter bestätigten die Wahl. Ancus Marcius war ein Enkel des Numa Pompilius von seiner Tochter. Sobald derselbe die Regierung angetreten, hielt er, des großväterlichen Ruhmes eingedenk, und weil die letzte Regierung, im Ganzen trefflich, doch von Einer Seite nicht recht glücklich gewesen war, indem die heiligen Gebräuche theils vernachlässigt, theils verkehrt besorgt worden, für seine allererste Pflicht, den öffentlichen Götterdienst, wie ihn Numa angeordnet hatte, herzustellen, und befahl dem Oberpriester, Alles, aus des Königs Schriften auf eine weiße Tafel aufgezeichnet, öffentlich auszustellen. Daraus schöpften nicht nur seine sich nach Ruhe sehnenden Mitbürger, sondern auch die Nachbarvölker Hoffnung, der König werde den Grundsätzen und der Handlungsweise seines Ahnen folgen. Darum hatten die Latiner, mit welchen unter Tullus ein Vertrag geschlossen war, neuen Muth gewonnen, und gaben, nachdem sie einen Einfall in die Römische Mark gemacht, den Ersatz fordernden Römern eine trotzige Antwort, im Wahne, der Römische König werde unthätig zwi-

zwischen Tempeln und Altären seine Regierung hinbringen. Die Sinnesart des Ancus war eine Mischung von Romulus und Numa: beide hatte er vor Augen, und er glaubte nicht nur, daß unter seinem Großvater Friede dem neuen, wilden Volke größeres Bedürfniß gewesen, sondern auch, daß die Ruhe, welche jenem zu Theil geworden, er nicht wohl ohne Kränkung erhalten würde; man setze seine Geduld erst auf die Probe, und verachte sie dann; die Zeiten passen besser für einen König wie Tullus als wie Numa. Damit jedoch, wie Numa heilige Gebräuche für den Frieden angeordnet, so von ihm die Satzungen des Krieges aufgestellt und die Kriege nicht bloß geführt, sondern auch auf eine feierliche Weise angekündigt würden, so entlehnte er von dem alten Volke der Aequicoler das Recht, welches jetzt die Bundespriester haben, nach welchem Ersatz gefordert wird. Der Gesandte, wenn er an den Grenzen des Volkes, von welchem Ersatz gefordert wird, angekommen ist, das Haupt mit einer Binde umwunden (die Binde ist von Wolle) ruft: „Höre Jupiter, höret Grenzen (er nennt jedesmal das Volk, dessen Grenzen es sind). Es höre das Recht der Götter. Ich bin der öffentliche Botschafter des Römischen Volkes; gerecht und fromm komm' ich als Abgesandter, und meinen Worten werde Glauben!" Darauf trägt er die Forderungen vor. Sodann ruft er Jupitern als Zeugen an: „wenn ich ungerecht und freventlich diese Menschen und diese Sachen mir, dem Botschafter des Römischen Volkes, ausgeliefert haben will, so laß mich nicht mehr lebend in meine Heimath kommen!" So spricht er, wenn er über die Grenze schreitet, so, wenn ihm der erste Mann, welcher es sey, be-

gegnet, so, wenn er zum Thore hineingeht, so, wenn er auf den Marktplatz kommt, nur wenige Worte an der Formel und dem Eidschwur ändernd. Wird ihm nicht herausgegeben, was er fordert, so kündet er nach Verfluß von drei und dreißig Tagen (denn so viele sind festgesetzt) den Krieg also an: „Höre Jupiter, und du Juno, Quirinus, ihr Götter alle im Himmel, auf Erden und unter der Erde, höret! Ich rufe euch zu Zeugen auf, daß dieses Volk — er nennet es jedesmal mit Namen — ungerecht ist, und was Rechtens ist, nicht leistet. Aber in diesen Sachen wollen wir in der Heimath unsere Alten fragen, auf was Art wir zu unserem Rechte kommen mögen." Mit diesen Worten kehrt der Botschafter nach Rom zurück zur Berathung. — Alsobald befragte der König ungefähr in folgenden Worten die Väter: „In Ansehung der Sachen, Händel und Angelegenheiten, worüber der Eidesvater des Römischen Volkes der Quiriten übereingekommen ist, mit dem Eidesvater der Alt-Latiner und den Alt-Latinischen Männern, welche Sachen von denselben hätten gegeben, geschehen, gelöst werden sollen, welche Sachen dieselben weder gegeben, noch gethan, noch gelöst haben, sag' an — sprach er zu dem, dessen Stimme er zuerst forderte — was achtest du davon?" Darauf sprach dieser: „ich achte dafür, man soll es holen in gerechter, frommer Fehde, und also halte und stimme ich." Nun wurden die Andern der Reihe nach gefragt, und wenn die Mehrzahl der Anwesenden derselben Meinung beitrat, so war Krieg nach gemeinsamem Rathe. Es war Sitte, daß der Bundespriester eine mit Eisen beschlagene oder spitzgebrannte blutige Lanze in der Hand an die Grenze jenes Volkes gieng und in Ge-

genwart von wenigstens drei Erwachsenen also sprach: „weil die Völker der Alt-Latiner und die Alt-Latinischen Männer gegen das Römische Volk der Quiriten gehandelt und verbrochen haben, weil das Römische Volk der Quiriten verordnet hat, daß Fehde sey mit den Alt-Latinern, und der Rath des Römischen Volkes der Quiriten erachtet, beigestimmt und mitbeschlossen hat, daß Fehde werde mit den Alt-Latinern, als kündige ich und das Römische Volk Krieg an den Völkern der Alt-Latiner und den Alt-Latinischen Männern, und beginne ihn." Nachdem er das gesagt, warf er die Lanze in ihr Gebiet. Auf diese Weise wurde damals von den Latinern Ersatz gefordert und Krieg angekündigt und diese Sitte hat sich auf die Nachkommen fortgepflanzt.

33. Ancus, nachdem er die Besorgung des Götterdienstes den Eigen- und übrigen Priestern übertragen, brach mit einem neu ausgehobenen Heere auf, erstürmte Politorium, eine Stadt der Latiner, und versetzte, nach dem Vorgange der früheren Könige, welche durch Aufnahme der Feinde in die Stadt Roms Macht vergrößert hatten, alle Einwohner nach Rom. Weil aber um das Palatium, den Wohnsitz der alten Römer, her die Sabiner das Capitolium und die Burg, den Cölischen Berg die Albaner eingenommen hatten, so wurde der Aventinus dem neuen Volke angewiesen. Eben dahin kamen bald darauf aus dem eroberten Tellenä und Fikana neue Bürger. Nachher wurde Politorium, das die Alt-Latiner, weil es leer war, wieder besetzt hatten, noch einmal erobert. Und dieß war der Grund, warum die Römer jene Stadt zerstörten, damit sie nicht immer ein Schlupf-

winkel für die Feinde wäre. Endlich zog sich der ganze Latinische Krieg nach Medullia, wo eine Zeitlang mit unentschiedenem Glücke und wechselndem Siege gefochten ward; denn die Stadt war nicht nur wohl befestigt und stark besetzt, sondern es hatte sich auch ein Latinisches Heer im freien Felde gelagert und einigemale den Römern ein förmliches Treffen geliefert. Zuletzt bot Ancus alle seine Macht auf, siegte zuerst in einer Schlacht, kehrte dann mit großer Beute nach Rom zurück und nahm auch jetzt viele tausend Latiner zu Bürgern auf, denen ihr Wohnsitz bei dem Tempel der Murcia angewiesen wurde, um den Aventinus mit dem Palatium zu verbinden. Auch das Janiculum wurde zur Stadt gezogen, nicht aus Mangel an Raum, sondern damit es nicht etwa einem Feind einmal zur Veste diente. Und man fand für gut, dasselbe nicht nur durch eine Mauer, sondern auch zur Bequemlichkeit des Verkehrs durch eine Pfahlbrücke (es war die erste, welche über die Tiber geschlagen wurde) mit der Stadt zu verbinden. Auch der Quiritengraben, keine unbedeutende Schutzwehre gegen den Zugang von den Ebenen her, ist ein Werk des Königs Ancus. Weil aber nach einem so ungemeinen Wachsthume des Staates, bei der großen Bevölkerung der Unterschied von Recht und Unrecht oft vergessen, und heimliche Verbrechen begangen wurden; so wurde mitten in der Stadt, hart am Forum, ein Gefängniß erbaut, die zunehmende Frechheit zu schrecken. Aber nicht blos die Stadt, auch Land und Grenzen wurden unter diesem Könige erweitert. Der Mäsische Wald wurde den Vejentern abgenommen, bis an das Meer die Herrschaft ausgedehnt und an der Mündung der Tiber

die Stadt Ostia erbaut; Salzwerke wurden in der Gegend angelegt, und nach glorreichem Kriege der Tempel des Jupiter Feretrius erweitert.

34. Unter der Regierung des Königs Ancus zog Lucumo, ein rühriger und durch seinen Reichthum vielvermögender Mann, nach Rom, hauptsächlich aus Begierde und Hoffnung großer Ehre, welche zu erlangen ihm in Tarquinii (denn auch dort war er von ausländischem Stamm entsprossen) unmöglich gewesen war. Er war ein Sohn des Corinthiers Demaratus, welcher, wegen Bürgerzwist ausgewandert, zufällig in Tarquinii sich niedergelassen, dort geheirathet und zwei Söhne gezeugt hatte. Diese hießen Lucumo und Aruns. Lucumo überlebte den Vater und erbte alle seine Güter. Aruns starb vor dem Vater und hinterließ eine schwangere Frau. Auch der Vater überlebte diesen Sohn nicht lange; weil er aber, von der Schwangerschaft seiner Schwiegertochter nichts wissend, ohne in seinem Vermächtnisse des Enkels zu gedenken, gestorben war, so erhielt der nach des Großvaters Tode ohne allen Anspruch auf die Güter geborene Knabe von seiner Armuth den Namen Egerius. Lucumo hingegen, Erbe aller Güter, bekam schon durch seinen Reichthum einen hochstrebenden Sinn, und diesen vermehrte noch seine Gattin Tanaquil, aus einem sehr vornehmen Hause, welche nicht gerne unter ihrem Stande geheirathet haben wollte. Sie konnte die Schmach, daß die Etrusker den Lucumo, als Sohn eines verbannten Ankömmlings, zurücksetzten, nicht ertragen, und entschloß sich, uneingedenk der angeborenen Liebe zur Heimath, um nur ihren Mann geehrt zu sehen, von Tarquinii auszuwandern. Rom schien ihr der tauglichste Ort

zu dieser Absicht; bei dem neuen Volke, wo aller Adel von gestern her, und aus Verdienst entstanden sey, werde ein wackerer und thätiger Mann seine Stelle finden; dort sey Tatius, der Latiner, König gewesen, dahin sey von Cures Numa auf den Thron gerufen worden; und auch Ancus sey der Sohn einer Sabinerin, und zähle nur Einen Ahn, den Numa. Leicht beredete sie ihren Mann, der, selbst ehrsüchtig, in Tarquinii nur seine mütterliche Heimath sah. Sie wandern mit ihrer ganzen Habe aus nach Rom. Eben waren sie beim Janiculum angekommen: hier nahm ihm, als er neben seiner Gattin auf dem Wagen saß, ein mit schwebenden Flügeln sanft sich niedersenkender Adler den Hut, flog mit lautem Geschrei über den Wagen hin und her, und setzte, wie von einem Gott zu seinem Dienste gesandt, ihm denselben gehörig auf das Haupt; dann verschwand er in den Lüften. Freudig soll Tanaquil, eine, wie die Etrusker insgemein, himmlischer Erscheinungen kundige Frau, dieses Vogelzeichen aufgenommen haben. Großes und Erhabenes hieß sie ihren Mann, indem sie ihn umarmte, hoffen; ein solcher Vogel, aus solcher Himmelsgegend und eines solchen Gottes Bote sey gekommen, rings über des Mannes Scheitel habe er sein Zeichen gegeben; aufgehoben habe er die von Menschenhand dem Haupte aufgesetzte Zierde, um dieselbe auf des Gottes Wink ihm wieder zu geben. Mit diesen Hoffnungen und Gedanken zogen sie ein in die Stadt, verschafften sich daselbst eine Wohnung, und gaben sich den Namen Lucius Tarquinius Priscus. Schon als Fremder und als reicher Mann erregte er die Aufmerksamkeit der

Römer, er selbst förderte sein Glück, indem er durch freundliche Begrüßung, höfliches Einladen und durch Gefälligkeiten, wen er kannte, für sich einnahm, bis man auch am Hofe von ihm sprach; und diese Bekanntschaft hatte er in Kurzem bei dem Könige, durch den Anstand und durch die Gewandtheit, womit er Dienste leistete, in das vertrauteste Verhältniß verwandelt, so daß er sowohl an den öffentlichen als häuslichen Rathschlägen im Felde und im Innern Theil nahm, und, in Allem erprobt, vom Könige in seinem letzten Willen sogar zum Vormunde seiner Kinder eingesetzt wurde.

35. Ancus regierte vier und zwanzig Jahre lang, jedem der vorherigen Könige an Einsichten und an Ruhm in Krieg und Frieden vergleichbar. Schon waren seine Söhne fast erwachsen. Um so mehr drang Tarquinius darauf, daß recht bald das Volk zur Königswahl versammelt würde. Als der Wahltag angesetzt war, schickte er die Jünglinge gegen jene Zeit hin weg auf die Jagd; und er soll zuerst förmlich um den Thron sich beworben und eine Rede gehalten haben, ganz darauf berechnet, die Herzen der Bürger zu gewinnen: „Einmal suche er nichts Neues: denn er sey nicht der Erste — worüber man etwa zürnen oder sich wundern könnte — sondern der dritte Ausländer in Rom, der nach dem Throne strebe. Tatius sey nicht nur aus einem fremden, sondern aus einem Feinde zum Könige gemacht; Numa, unkundig der Stadt, sey ohne ein Gesuch, aus freiem Triebe zum Throne berufen worden. Zum Andern aber sey er, sobald er sein eigener Herr gewesen, mit seiner Gattin und aller Habe nach Rom gezogen, habe von den Jahren, die

man insgemein öffentlichen Diensten widme, einen größern Theil zu Rom, als in seiner alten Heimath zugebracht; habe zu Hause und im Felde unter einem Meister, dessen er sich nicht schämen dürfe, unter König Ancus selbst, Römische Rechte und Römische Satzungen gelernt; habe in Folgsamkeit und Ehrerbietung gegen den König mit Allen, in Güte gegen Andere mit dem Könige selbst gewetteifert." Was er sagte, war nicht ungegründet, und einstimmig ernannte ihn das Volk zum König. Und so begleitete dann den sonst trefflichen Mann auch auf den Thron der Ehrgeitz, welchen er bei der Bewerbung gezeigt hatte. Ebensowohl um seine Regierung zu befestigen, als um das gemeine Wesen zu fördern, wählte er hundert Männer in die Zahl der Väter, welche dann die Geschlechter vom zweiten Range genannt wurden; eine zuverlässige Partei des Königes, dem sie ihre Aufnahme in den Rath verdankten. Seinen ersten Krieg führte er mit den Latinern und erstürmte dort die Stadt Apiolä. Mit der die frühere Vorstellung von diesem Kampfe übertreffenden Beute, veranstaltete er reichere und prachtvollere Spiele als einer der früheren Könige. Damals wurde auch zuerst der Platz für die Rennbahn abgesteckt, welche jetzt die große heißt, und den Vätern und Rittern Plätze ausgetheilt, wo jeder sich Schausitze einrichten durfte; Fori wurden diese genannt. Die Sitze der Zuschauer ruhten zwölf Fuß über der Erde, auf zweizinkigen Pfosten. Im Spiele waren zu sehen Pferde und Faustkämpfer, meistens aus Etrurien berufen. Diese Spiele wurden von da an alle Jahre gefeiert, und heißen bald die Römischen, bald die Großen. Derselbe Kö-

nig wies auch einzelnen Bürgern Bauplätze um das Forum an und ließ Hallen und Buden errichten.

36. Auch mit einer steinernen Mauer wollte er eben die Stadt umgeben, als ein Krieg mit den Sabinern das angefangene Werk unterbrach, und zwar so plötzlich, daß die Feinde über den Anien setzten, bevor ein Römisches Heer ihnen entgegen gehen und sie abhalten konnte. In Rom herrschte daher Bestürzung; und der erste Kampf blieb, bei großem Verlust auf beiden Seiten, unentschieden. Als darauf die feindlichen Schaaren in ihr Lager zurückkehrten, und die Römer Zeit gewannen, sich von Neuem zum Kampfe zu rüsten, beschloß Tarquinius, in der Ueberzeugung, daß es seiner Streitmacht besonders an Reitern fehle, zu den von Romulus errichteten Centurien der Ramner, Titienser und Lucerer noch andere hinzuzufügen, und diese zu seinem bleibenden Gedächtnisse nach seinem Namen zu benennen. Weil dieß Romulus nach vorheriger Befragung der Vögel gethan, so behauptete Attus Navius, ein zu jener Zeit berühmter Vogelschauer, es könne nichts geändert oder neu angeordnet werden, wofern nicht die Vögel zustimmen. Der König, heißt es, darüber zürnend, und seine Kunst verspottend, sprach: wohlan, du Prophet, frage deine Vögel, ob geschehen kann, was ich jetzt in Gedanken habe? Als jener, nachdem er von den Vögeln Kunde eingezogen, sprach, ja es werde gewiß geschehen, so sagte der König: nun denn, ich habe mir gedacht, du werdest mit einem Scheermesser einen Wetzstein zerschneiden: nimm dieß, und vollbringe, was deine Vögel als möglich ankünden. Da habe jener ungesäumt den Wetzstein zerschnitten. Eine Bildsäule des Attus mit ver-

hülltem Haupte hat an dem Orte gestanden, wo die Sache vorfiel, auf dem Wahlplatze, und zwar auf der Treppe, zur Linken des Rathhauses. Auch der Wetzstein soll ebendaselbst niedergelegt gewesen seyn, damit er ein Denkmal des Wunders bei den Nachkommen wäre. Den Vogelzeichen wenigstens und dem Priesteramte der Vogelschauer wurde so große Ehre, daß in Krieg und Frieden von jetzt an nichts ohne Befragung der Vögel geschah, daß Volksversammlungen, einberufene Heere, die wichtigsten Geschäfte, wenn die Vögel nicht zustimmten, sich auflösen mußten. Auch damals änderte Tarquinius nichts an den Centurien der Reiter, sondern machte sie nur noch einmal so stark, so daß die drei Centurien aus achtzehnhundert Mann bestanden. Die Hinzugekommenen behielten den alten Namen, nur mit dem Beisatze: die neuen; jetzt sagt man, weil sie verdoppelt worden sind, sechs Centurien.

37. Nachdem dieser Theil der Truppen vermehrt war, wurde wiederum mit den Sabinern gestritten. Aber nicht nur hatte das Römische Heer an Stärke gewonnen, auch eine List wurde insgeheim noch angewandt, und durch hingeschickte Leute eine große Menge Holzes, das am Ufer des Anio lag, brennend in den Fluß geworfen. Und da das Holz, mit Hülfe des Windes entbrannt, und großentheils auf Flößen gegen die Pfähle getrieben wurde, und zwischen diesen stecken blieb, so gerieth die Brücke in Flammen. Schon während des Kampfes verbreitete dieß Schrecken unter den Sabinern, und als sie geschlagen waren, hinderte es ihre Flucht, und viele Menschen, die dem Feind entronnen waren, kamen im Flusse um: ihre auf der Tiber an

die Stadt schwimmenden Waffen brachten dorthin Kunde vom Siege fast bevor er noch gemeldet werden konnte. Vorzüglichen Ruhm erwarben sich in diesem Gefechte die Reiter; auf beiden Flügeln aufgestellt, sollen sie, als das Fußvolk im Mitteltreffen schon geworfen wurde, so hitzig in die Flanke eingebrochen seyn, daß die den Weichenden hitzig zusetzenden Sabiner-Schaaren nicht nur innehalten mußten, sondern auf einmal die Flucht ergriffen. Die Sabiner eilten in vollem Laufe den Bergen zu, aber wenige erreichten sie, die Meisten wurden, wie oben erzählt ist, von den Reitern in den Fluß gesprengt. Tarquinius wollte den Bestürzten auf dem Nacken bleiben, schickte die Beute und die Gefangenen nach Rom, verbrannte die feindlichen Rüstungen in einem aufgethürmten Haufen, — so war es dem Vulkanus gelobt worden — und zog fort, mit dem Heere tiefer in's Sabinische einzufallen. Und obgleich sie das Treffen verloren hatten und nicht hoffen konnten, ein anderes zu gewinnen, rückten die Sabiner doch, weil ihnen keine Zeit zur Berathung blieb, mit einem Aufgebot entgegen, wurden hier abermals geschlagen und baten, da fast Alles für sie verloren war, um Frieden.

38. Collatia mit seiner ganzen Markung wurde den Sabinern abgenommen. Egerius, der Bruderssohn des Königes ward in Collatia mit einer Besatzung zurückgelassen. Und zwar übergaben sich, wie ich finde, die Collatiner also und dieses ist die Formel der Uebergabe. Der König fragte: „Seyd ihr die Abgeordneten und Sprecher, vom Collatinischen Volke geschickt, um euch und das Collatinische Volk zu übergeben?“ — „Wir sind's.“ — „Kann das Collatinische

Volk frei über sich verfügen?" — „Ja!" — „Uebergebet ihr euch und das Collatinische Volk, Stadt, Land, Wasser, Grenzen, Tempel, Geräthe, alles was Göttern und Menschen angehört, in meine und des Römischen Volkes Gewalt?" — „Wir übergeben es." — „Und ich nehme es an." Nach Beendigung des Sabinischen Krieges kehrte Tarquinius triumphirend nach Rom zurück. Darauf bekriegte er die Alt-Latiner; wobei es nie zu einer Hauptschlacht kam. Indem er die Städte einzeln nach einander angriff, bezwang er das ganze Volk. Corniculum, Alt-Ficulea, Cameria, Crustumerium, Ameriola, Medullia, Nomentum — diese Städte nahm er den Alt-Latinern oder den zu ihnen Abgefallenen ab. Darauf ward Friede gemacht. Und nun wurden Werke des Friedens mit einem die Kraftanstrengungen im Kriege noch überbietenden Geiste begonnen, damit das Volk nicht ruhiger zu Hause wäre, als es im Felde gewesen. Denn nicht nur schickte er sich an, mit einer steinernen Mauer, dem Werke, welches in seinem Beginne der Sabinische Krieg gestört hatte, die Stadt, da wo sie noch nicht befestigt war, zu schließen, sondern er trocknete auch die tiefsten Theile der Stadt bei dem Forum und andere zwischen den Hügeln liegende Thäler, weil man aus den Niederungen das Wasser nicht gut ableiten konnte, dadurch aus, daß er unterirdische Schleusen von oben herab bis an die Tiber anlegte. Auch zu einem Tempel Jupiters auf dem Capitol, welchen er im Sabinischen Kriege gelobt hatte, ließ er den Raum, schon ahnend die künftige Herrlichkeit des Ortes, mit Grundmauern einfassen.

39. Zu dieser Zeit ereignete sich in dem königlichen Palaste ein in Hinsicht auf Anblick und Erfolg wunderbares Zeichen. Einem schlafenden Knaben, Namens Servius Tullius, soll vor den Augen Vieler das Haupt gebrannt haben. Das laute Geschrei über dem großen Wunder habe auch das Königspaar herbeigezogen, und da einer von den Dienern Wasser zum Löschen brachte, sey derselbe von der Königin zurückgehalten worden; sie habe den Lärmen gestillt und verboten, den Knaben zu stören, bis er von selbst erwachen würde. Bald sey mit dem Schlaf auch die Flamme verschwunden. Jetzt nahm Tanaquil ihren Mann bei Seite und sprach: „Siehst du diesen Knaben, den wir in solcher Niedrigkeit auferziehen? Wisse, daß er einst in bedenklicher Lage für uns eine Leuchte seyn wird und eine Stütze für das hart betroffene Königshaus! Derum laß uns mit der liebevollsten Sorgfalt ein Wesen pflegen, aus welchem ungemeine Ehre dem Staate und uns erwachsen wird." Von nun an sey der Knabe wie ein Kind gehalten und in Allem unterrichtet worden, wodurch der Geist zum Erstreben eines hohen Standes angeregt wird. Leicht gelang, was im Rathe der Götter war. Er wurde ein Jüngling von wahrhaft königlichem Sinne, und als Tarquinius nach einem Eidame sich umsah, konnte kein junger Römer in irgend einer Kunst mit ihm verglichen werden. Der König verlobte ihm seine Tochter. Diese große Ehre, aus welchem Grunde nun sie ihm verliehen sey, verbietet anzunehmen, daß er einer Sclavin Sohn und als Knabe selbst Sclave gewesen sey. Vielmehr trete ich denen bei, nach welchen bei Eroberung Corniculums die schwangere Frau

des erschlagenen Hauptes jener Stadt, Servius Tullius, unter den übrigen gefangenen Frauen erkannt, wegen ihres hohen Adels von der Römischen Königin vor Sclaverei geschützt und zu Rom im Hause des Tarquinius Priscus von diesem Sohn entbunden wurde. Die große Gnade habe nicht nur die Frauen mehr und mehr zu Freundinnen gemacht, sondern auch dem Knaben, als von Kindheit an im Hause aufgewachsen, sey Liebe und Ehre zu Theil geworden; das Schicksal seiner Mutter aber, weil sie nach Eroberung der Vaterstadt in feindliche Hände gefallen, habe den Glauben, er sey einer Sclavin Sohn, erzeugt.

40. Fast acht und dreißig Jahre lang hatte nun Tarquinius regiert, und Servius Tullius war nicht nur bei dem Könige, sondern auch bei den Vätern und den Bürgern vor Allen hochgeehrt. Zwar hatten es die zwei Söhne des Ancus von jeher für höchst empörend gehalten, daß ihr Vormund hinterlistig sie um ihres Vaters Thron gebracht, daß in Rom ein Ankömmling, nicht einmal von Italischem, geschweige denn von mitbürgerlichem Stamme König sey; aber um so heftiger wuchs jetzt ihr Unwille, wenn nicht einmal von Tarquinius die Krone an sie zurückkehren, sondern jähen Falls sofort auf Sclaven hinunterstürzen sollte, so daß in demselben Staate, etwa hundert Jahre, nachdem Romulus, eines Gottes Sohn und selbst ein Gott, so lange er auf Erden gewandelt, den Scepter geführt hatte, ein Sclave, einer Sclavin Sohn, diesen in die Hände fasse. Eine Schmach für alle Römer insgesammt, eine Schmach für ihr Haus insbesondere würde es seyn, wenn, während männliche Sprößlinge von König Ancus leben, nicht nur

Fremdlingen, sondern sogar Sclaven der Weg zum Römischen Throne offen stünde. Mit dem Schwerte beschloßen sie daher, diesen Schimpf abzuwenden. Aber nicht nur das Gefühl des erlittenen Unrechts reizte sie mehr gegen Tarquinius selbst als gegen Servius, sondern auch die Betrachtung, daß der König, wenn er am Leben bliebe, den Mord schwerer als der Bürger rächen; ferner, daß derselbe, wenn Servius ermordet wäre, jeden andern zum Eidam Erwählten ohne Zweifel auch zum Thronerben machen würde. Aus diesen Gründen wurde dem Könige selbst nach dem Leben gestellt. Zwei der verwegensten Hirten, zur That ersehen, beide mit ihrem gewöhnlichen Feldgeräthe, zogen im Vorhofe des Palastes durch scheinbare Händel, welche sie mit dem größten Lärm führten, alle königlichen Diener herbei. Nun beriefen sich beide auf den König, und ihr Geschrei drang bis in's Innere des Palastes. Vor den König beschieden, gingen sie hinein. Anfangs schrieen beide zumal, und Einer fiel dem Andern in die Wette in's Wort, bis sie, vom Lictor zur Ordnung gebracht, und Einer nach dem Andern zu sprechen angewiesen, endlich sich zu unterbrechen aufhörten. Einer fing, nach Verabredung, die Sache vorzutragen an. Indeß der König, aufmerkend, ganz gegen ihn sich wandte, erhob der Andere die Axt und hieb ihm in den Kopf, ließ das Eisen in der Wunde stecken, und beide stürzten zur Thüre hinaus.

41. Während die Umstehenden den sterbenden Tarquinius auffingen, ergriffen die Lictoren die Flüchtigen. Nun entstand ein Geschrei, das Volk lief zusammen und fragte verwundert, was es gebe? Tanaquil aber ließ unter dem

Lärm den Palast schließen, und wies alle Zeugen hinaus, schaffte auf der einen Seite, als ob noch Hoffnung wäre, emsig, was zur Heilung der Wunde nöthig war, herbei; traf aber auch in gleicher Zeit, falls die Hoffnung täuschen sollte, andere sichernde Vorkehrungen. Eilig ließ sie Servius rufen, zeigte ihm ihren mit dem Tode ringenden Mann, ergriff seine Rechte und bat, er möchte den Tod seines Schwähers nicht ungerächt, möchte seine Schwiegermutter nicht ihren Feinden zum Spotte werden lassen. „Dein ist, sprach sie, Servius, wenn du ein Mann bist, der Thron; nicht jenen, die mit fremden Händen die Frevelthat vollbracht! Ermanne dich, folge der Leitung der Götter, welche durch das göttliche Feuer, womit sie einst dein Haupt umstrahlten, seinen Glanz verkündiget haben. Jetzt wecke dich jene himmlische Flamme! jetzt erwache wahrhaft! Auch wir waren Fremde und wurden Könige. Wer du seyst, nicht, wessen Sohn, bedenke. Wenn es in der Ueberraschung dir an Rath gebricht, so folge meinem." Als das Geschrei und der Zudrang der Menge fast unwiderstehlich wurde, redete Tanaquil vom oberen Stocke des Hauses, aus den nach der neuen Straße gehenden Fenstern (der König wohnte nämlich bei dem Tempel des Jupiter Stator), zu dem Volke: „es solle sich beruhigen. Der König sey durch den unerwarteten Schlag nur betäubt worden; das Eisen sey nicht tief eingedrungen; bereits sey er wieder zu sich gekommen. Man habe das Blut abgewaschen und die Wunde besehen; Alles stehe gut; er hoffe gewiß, in wenigen Tagen sich ihnen selbst zu zeigen. Unterdessen befehle er dem Volke, dem Servius Tullius Gehor-

sam zu leisten. Dieser werde Recht sprechen, und alle übrigen Geschäfte des Königs versehen." Servius erschien im Königsmantel mit den Lictoren, setzte sich auf den königlichen Stuhl, entschied einiges, über anderes gab er vor, den König befragen zu wollen. Und so wurde mehrere Tage lang, als der König schon gestorben war, desselben Tod verhehlt; Servius aber, scheinbar nur eines Andern Stelle vertretend, befestigte seine Macht. Jetzt erst erfolgte die Bekanntmachung, die Klage wurde im Palaste angestimmt, und Servius, von einer starken Wache geschützt, bestieg, der erste ohne Wahl des Volkes, mit der Väter Willen den Thron. Die Söhne des Ancus waren sogleich, da bereits die Werkzeuge ihrer Frevelthat ergriffen waren, und sie hörten, der König lebe und Servius habe solche Macht, nach Suessa Pometia in die Verbannung gegangen.

42. Und nun suchte Servius nicht nur durch öffentliche, sondern auch durch häusliche Maßregeln seine Macht zu befestigen; und damit nicht die Söhne des Tarquinius gegen ihn gesinnet wären, wie Ancus Söhne gegen den Tarquinius, vermählte er seine beiden Töchter an die Königssöhne Lucius und Aruns Tarquinius. Doch alle seine menschliche Klugheit vereitelte nicht den Schluß des Verhängnisses, daß nicht der Neid um den Thron selbst unter den Gliedern Eines Hauses Treulosigkeit und Feindschaft stiftete. Als sehr erwünscht zur Erhaltung der gegenwärtigen Ruhe wurde der Krieg mit den Vejentern — denn der Waffenstillstand war nun abgelaufen — und mit andern Etruskern ergriffen. In diesem Kriege zeigte sich die Tapferkeit und das Glück des Tullius in vollem Glanz, und

er kehrte, nachdem er ein großes feindliches Heer geschlagen, nach Rom zurück, des Thrones gewiß, er mochte es auf der Väter oder auf der Bürger Gesinnungen ankommen lassen. Jetzt schritt er zum allergrößten Werke des Friedens, auf daß, wie Numa Stifter des göttlichen Rechts gewesen, so die Nachwelt den Servius rühmen möchte als den Gründer alles bürgerlichen Unterschiedes und der auf den Abstufungen der Ehre und Habe beruhenden Stände. Er ordnete nämlich die Schatzung an, die heilmsamste Einrichtung für ein zu solcher Größe bestimmtes Reich, welcher gemäß in Krieg und Frieden nicht wie bisher nach den Köpfen, sondern nach dem Vermögensstande die Dienste geleistet werden sollten. Darauf setzte er nach Maßgabe der Schatzung Classen und Centurien und folgende für Krieg und Frieden gleich feine Ordnung fest.

43. Aus denen, welche hunderttausend Kupferaß oder darüber im Vermögen hatten, bildete er achtzig Centurien, vierzig der Aelteren und vierzig der Jüngeren. Alle zusammen hießen die erste Classe. Die Aelteren sollten zur Vertheidigung der Stadt gewärtig seyn, die jungen Männer draußen Kriege führen. Als Schutzwaffen mußten sie sich anschaffen einen Helm, einen runden Schild, Beinschienen, einen Panzer, alles von Erz; so viel zur Bedeckung des Körpers. Als Trutzwaffen gegen den Feind eine Lanze und ein Schwert. Zu dieser Classe kamen noch zwei Centurien Arbeitsleute, welche unbewaffnet dienen sollten; ihre Aufgabe war, die Kriegswerkzeuge fortzubringen. Die zweite Classe bestand aus denjenigen, welche ein Vermögen zwischen hunderttausend Aß und fünf und siebzigtausend hatten;

aus ihnen wurden, Aeltere und Jüngere zusammen, zwanzig Centurien gebildet; die Waffen, welche sie haben mußten, waren statt des runden ein langer Schild; sonst, den Harnisch ausgenommen, Alles gleich. Die dritte Classe mußte ein Vermögen bis auf fünfzigtausend Aß haben; auch sie bestand aus eben so vielen Centurien mit gleichem Unterschiede des Alters. Auch an der Rüstung wurde nichts geändert, nur die Beinschienen fehlten. In der vierten Classe betrug das Vermögen wenigstens fünf und zwanzig tausend Aß; sie begriff eben so viele Centurien; die Rüstung war anders sie hatten nur Lanzen und Wurfspieße. Die fünfte Classe hatte mehr Centurien, nämlich dreißig an der Zahl; sie führten Schleudern und Schleudersteine. Zu ihnen gehörten die Ueberzähligen, die Hornbläser und Trompeter, in drei Centurien getheilt. Die Mitglieder dieser Classe mußten eilftausend Aß haben. Das übrige Volk, welches weniger hatte, kam in die sechste Classe; aus ihr wurde Eine Centurie gebildet, die frei vom Kriegsdienste war. Nachdem er das Fußvolk also ausgestattet und eingetheilt, bildete er aus den ersten Bürgern zwölf Reitercenturien. Desgleichen schuf er aus den drei von Romulus errichteten noch sechs andere, mit Beibehaltung ihrer durch die Vogelzeichen bestimmten Stiftungsnamen. Zum Ankaufe der Pferde wurden jedem zehntausend Kupferaß aus dem Schatze gegeben, und zum Unterhalte der Pferde wurden sie an die Wittwen gewiesen, welche jährlich Jedem zweitausend Kupferaß bezahlen sollten. Alle diese Lasten wurden von den Armen ab auf die Reichen gewälzt. Dafür wurde diesen nun mehr Ehre zu Theil. Denn nicht nach Köpfen, wie nach Romu-

lus Einrichtung die übrigen Könige es gehalten hatten, wurde von allen Bürgern ohne Unterschied mit gleichem Gewicht und Recht gestimmt, sondern es wurden Abstufungen gemacht, so daß zwar Niemand vom Stimmrecht ausgeschlossen schien, aller Einfluß aber auf Seite der bedeutendsten Bürger war. Zuerst nämlich wurden die Ritter aufgerufen, dann die achtzig Centurien der ersten Classe; waren hier die Stimmen verschieden, was selten eintraf, so sollte die zweite Classe aufgerufen werden, und wohl nie sollte man so weit heruntersteigen müssen, daß man bis zu den Letzten käme. Indessen darf man sich nicht wundern, daß die gegenwärtige Ordnung, nachdem volle fünf und dreißig Tribus geworden sind, deren Zahl durch die Centurien der Aelteren und der Jüngeren verdoppelt ist, mit der von Servius festgesetzten Summe nicht mehr zusammentrifft. Denn er theilte die Stadt nach den damals bewohnten Gegenden und Hügeln in vier Bezirke, welche er Tribus nannte, wie ich glaube von Tributum [d. i. Steuer]; denn auch eine nach dem Vermögen gleichbemessene Steuer führte dieser König ein. Es hatten aber diese Bezirke keinen Bezug auf die Eintheilung in Centurien und auf deren Zahl.

44. Nachdem die Schatzung geendigt war, welche er durch ein Gesetz beschleunigte, das jedem Nichtgeschätzten Gefängniß und Tod drohete, machte er bekannt, alle Römischen Bürger, Ritter und Fußgänger sollen, jeder in seiner Centurie, auf dem Marsfelde mit Tagesanbruch erscheinen. Hier stellte er das ganze Heer in Ordnung und opferte für dasselbe ein Schwein, ein Schaaf und einen Stier zur Sühne; dieß Opfer bekam den Namen Schatzungs-

schluß (Lustrum), weil hiemit die Schatzung beschlossen wurde. Achtzigtausend Bürger sollen bei diesem Schatzungsschlusse gezählt worden seyn. Der älteste Geschichtschreiber, Fabius Pictor, setzt bei, so viele seyen der Waffenfähigen gewesen. Für diese Volksmenge schien auch eine Erweiterung der Stadt vonnöthen. Er zog die beiden Hügel, den Quirinalischen und den Viminalischen zu derselben. Sofort überbaute er nach und nach auch die Esquilien, und nahm daselbst, um die Gegend zu ehren, seinen Wohnsitz. Er umgab die Stadt mit Wall, Graben und Mauern, und rückte den Zwinger [das Pomörium] weiter hinaus. Wer auf die bloße Wortableitung sieht, erklärt Pomörium durch „Platz hinter der Mauer." Es ist aber vielmehr der Platz auf beiden Seiten der Mauer, welchen vor Alters die Etrusker bei Erbauung von Städten, da wo sie die Mauer aufführen wollten, ringsum absteckten, und unter Befragung der Vögel einweiheten, theils damit nicht innen, wie jetzt insgemein geschieht, Häuser bis hart an die Mauer hin gebaut würden, theils damit auch außen ein freier, von menschlichem Anbau lediger Raum bliebe. Diesen Raum, der weder überbaut noch gepflügt werden durfte, nannten die Römer, eben sowohl weil die Mauer hinter ihm, als weil er hinter der Mauer war, Pomörium, und immer wurden bei einem Zuwachse der Stadt auch diese geheiligten Grenzen um so viel weiter hinausgesetzt, als die Mauern hinausrücken sollten.

45. Als mit der Erweiterung der Stadt die Bürgerschaft vermehrt und im Innern für die Zwecke des Krieges und des Friedens Alles eingerichtet war, versuchte Ser-

vius, um nicht immer nur durch die Waffen Macht zu erringen, durch Klugheit die Herrschaft zu erweitern und zugleich den Glanz der Stadt zu erhöhen. Schon damals war der Dianentempel zu Ephesus berühmt; diesen hatten, wie die Sage ging, die Städte Asiens gemeinschaftlich erbaut. Indem Servius Eintracht und gemeinsamen Götterdienst ungemein gegen die Häupter der Latiner lobte, mit welchen er absichtlich für den Staat und für sein Haus gastliche Verhältnisse und Freundschaft geschlossen hatte, brachte er durch öftere Wiederholung desselben Gedankens endlich es dahin, daß die Latinischen Völker gemeinschaftlich mit dem Römischen Volk einen Dianentempel zu Rom baueten. Darin lag das Bekenntniß, daß Rom die Hauptstadt sey, um welchen Vorzug so oft gekämpft worden war. Schien aber dieser Anspruch wegen so vieler unglücklichen Versuche, ihn mit den Waffen zu erringen, nunmehr von allen Latinern aufgegeben, so schien dagegen Einem der Sabiner das Glück sich anzubieten, um allein, durch klugen Rath, die Herrschaft seinem Volke wieder zu gewinnen. Im Sabinischen soll ein Hausvater eine Kuh von bewundernswerther Größe und Schönheit aufgezogen haben. Ihre, viele Geschlechter hindurch am Eingange des Dianentempels befestigten, Hörner, waren ein Denkmal dieses Wunderthiers. Die Sache wurde mit Recht für etwas Bedeutsames gehalten, und die Seher weissagten, derjenige Staat werde die Herrschaft erlangen, dessen Bürger der Diana diese Kuh opfern würde; und solche Weissagung war dem Vorsteher des Dianentempels zu Ohren gekommen. Am ersten Tage, der zu einem Opfer geeignet schien, führte der Sabiner

seine Kuh nach Rom in den Dianentempel, und stellte sie vor den Altar. Da redete der Römische Priester, aufmerksam gemacht durch die vielgepriesene Größe des Opferthiers, der Weissagung eingedenk, den Sabiner also an: „Was hast du vor, Fremdling, sprach er; unrein der Diana ein Opfer zu bringen? So wasche dich doch vorher im fließenden Wasser! Unten im Thale fließt die Tiber vorbei." Dieß fiel dem Fremdlinge, welcher, damit der Erfolg dem Zeichen entspreche, Alles recht zu machen wünschte, auf das Herz, und er ging aus dem Tempel zur Tiber hinab. Unterdessen opfert der Römer der Diana das Rind, zu ungemeiner Freude des Königs und der Bürger.

46. Servius hatte zwar bereits durch vieljährigen Besitz den Thron unbestritten inne; weil er jedoch hörte, daß der junge Tarquinius manchmal äußere, er herrsche ohne Geheiß des Volkes, so wagte er's, nachdem er zuvor der Neigung der Bürger dadurch sich versichert hatte, daß er die dem Feinde abgenommenen Felder unter sie, Mann für Mann, vertheilte, ihnen die Frage vorzulegen: ob das Volk es wolle und gut heiße, daß er König sey; und wurde so einstimmig, als kein anderer vor ihm, zum Könige erklärt. Doch schreckte dieses den Tarquinius nicht ab, nach dem Throne zu streben, vielmehr glaubte er jetzt, weil er bemerkt hatte, daß die Felder, gegen den Willen der Väter, unter die Bürger vertheilt worden seyen, Gelegenheit zu haben, den Servius um so eifriger bei den Vätern anzuschwärzen und im Senate sich Einfluß zu verschaffen, er selbst ein junger Mann von glühender Seele, und vermählt mit Tullia, welche sein unruhiges Gemüth noch mehr an-

feuerte. Denn auch das Römische Königshaus bot ein Beispiel tragischen Greuels dar, damit Abscheu vor Königen die Freiheit früher herbei führte, und der letzte König derjenige wäre, welcher es durch Frevel geworden. Dieser Lucius Tarquinius (ob ein Sohn oder ein Enkel des alten Tarquinius, ist unentschieden, doch nach den meisten Angaben möchte ich ihn dessen Sohn nennen) hatte einen Bruder, Aruns Tarquinius, gehabt, einen jungen Mann von sanftem Gemüthe. An diese beiden waren, wie oben erzählt wurde, die beiden Tullien, Töchter des Königes, vermählt, auch sie von ganz unähnlichem Sinne. Das Schicksal hatte es gefügt, daß nicht zwei gleich ungestüme Gemüther durch die Ehe verbunden wurden, ich glaube zum Glücke des Römischen Volkes, damit Servius um so länger herrschte, und die Einrichtung des Staates Festigkeit gewinnen könnte. Voll Unmuths war die wilde Tullia, daß in ihrem Manne keine Anlage zu Ehrgeiz und Kühnheit sey. Ihr ganzes Herz wandte sich dem andern Tarquinius zu, ihn bewunderte, ihn nannte sie einen Mann, einen Königssohn; sie verachtete ihre Schwester, weil diese, im Besitze eines Mannes, es an weiblicher Kühnheit fehlen lasse. Bald vereinigte Beide, wie zu geschehen pflegt, die Aehnlichkeit des Sinnes, denn Böses paßt am ehesten sich dem Bösen an; doch der Anfang alles Unheils kam vom Weibe. Sie, einmal an geheime Unterredungen mit einem fremden Manne gewöhnt, lästerte ohne alle Schonung auf ihren Mann gegen seinen Bruder, auf ihre Schwester gegen deren Mann, und behauptete, lieber wäre sie ledig, er ehelos geblieben, als daß sie, in solcher Mißheirath, an fremder Feigheit er-

schlaffen müßten. Hätten die Götter ihr den Mann, dessen sie würdig sey, gegeben, sie würde bald im eigenen Hause die Krone gesehen haben, welche sie auf ihres Vaters Haupte sehen müsse. Schnell steckte sie den jungen Mann mit ihrer Frechheit an. Aruns Tarquinius und die jüngere Tullia machten, indem sie fast unmittelbar nach einander zu Grabe getragen wurden, zu neuer Ehe Platz und jene Beiden vermählten sich, nicht sowohl mit Billigung als mit Zulassung des Servius.

47. Und nun wurde mit jedem Tage gefährdeter das lange Leben des Tullius, gefährdeter sein Thron. Denn bereits dachte das Weib vom ersten Frevel auf den zweiten, und ließ weder Nachts noch Tags ihren Mann ruhen, daß die begangenen Geschwistermorde nicht vergeblich wären. „Es habe ihr nicht an einem gefehlt, dessen Frau sie heißen, mit dem sie schweigend habe knechten können; gefehlt habe ihr einer, der sich des Thrones würdig glaubte, der sich erinnerte, daß er des alten Tarquinius Sohn sey, der lieber eine Krone haben als hoffen wollte. Bist du derjenige, dessen Frau zu seyn ich glaube, so nenne ich dich beides — Mann und König; wo nicht, so ist die Sache jetzt um so schlimmer geworden, weil hier zur Feigheit noch Verbrechen sich gesellt. Raffe dich auf! du hast nicht von Corinthus, nicht von Tarquinii her, wie dein Vater, einen fremden Thron zu erstreben; die Götter deines Hauses, deiner Vaterstadt, des königlichen Vaters Ahnenbild, dieß königliche Haus, und in dem Hause der königliche Stuhl, und dein Name Tarquinius macht und beruft dich zum Könige. Oder fehlt es dir an Muth dazu, was täu=

schest du die Bürger? warum zeigst du dich als Königssohn? Mache dich weg von hier, nach Tarquinii oder nach Corinthus. Sinke zurück zu deinem Ursprunge; du, deinem Bruder ähnlicher als deinem Vater!" Durch diese und ähnliche Vorwürfe stachelt sie den jungen Mann, und sie selbst konnte nicht ruhen, wenn Tanaquil, eine fremde Frau, so Großes habe ausführen können, zwei Kronen nach einander dem Gatten und darauf dem Eidam aufzusetzen, sie aber, aus königlichem Blut entsprossen, nicht auch Eine Krone sollte geben oder nehmen können. Durch diese Furie von Weib gereizt ging Tarquinius herum, that besonders den Vätern aus den jüngern Geschlechtern schön; erinnerte sie an seines Vaters Wohlthat, forderte dafür Vergeltung, lockte die Jünglinge durch Geschenke an, gewann Anhang aller Orten, theils indem er von sich Ausserordentliches versprach, theils durch Verläumdung des Königs. Endlich, als nun der Augenblick zur That gekommen schien, brach er, umringt von einer Schaar Bewaffneter, auf das Forum ein, setzte sich, indeß Alles von Schrecken ergriffen war, vor dem Rathhaus auf den königlichen Stuhl, und ließ durch den Herold die Väter zu König Tarquinius in die Curie entbieten. Sie versammelten sich alsobald, die Einen schon früher darauf vorbereitet, die Andern aus Furcht, Ausbleiben möchte schlimme Folgen haben, betäubt durch das Unerwartete und Unbegreifliche der Sache, und in der Meinung, um Servius sey es bereits geschehen. Da begann Tarquinius seine Schmähungen von der niedrigen Geburt des Servius: „Ein Sclave, einer Sclavin Sohn, habe derselbe, nach seines Vaters unverdientem Tode, ohne daß, wie

sonst, eine Zwischenregierung eingetreten, ohne daß Wahlversammlung gehalten worden, ohne des Volkes Stimme, ohne der Väter Bekräftigung, aus eines Weibes Hand die Krone sich genommen. So geboren, so zum Könige gewählt, ein Gönner des niedrigsten Pöbels, aus dem er selbst entsprossen, habe er, aus Haß gegen fremde Ehre, den Ersten des Volkes ihre Ländereien entrissen und unter die Hefe vertheilt, alle Lasten, welche sonst gemein gewesen, auf die vornehmsten Bürger gewälzt, die Schatzung eingeführt, damit der Glückstand der Reicheren dem Neide sich darstellete, und bei ihm stünde, nach Belieben davon die Armen zu beschenken."

48. Diese Rede unterbrach Servius, der, durch einen Eilboten aufgeschreckt, gleich im Eingange der Curie mit lauter Stimme rief: „was soll das seyn, Tarquinius? mit welcher Stirn hast du dich erkühnt, bei meinem Leben die Väter zu rufen? oder auf meinem Stuhle zu sitzen?" Als jener trotzig darauf erwiederte: „er sitze auf seines Vaters Stuhle; mit weit mehr Recht, als der Sclave, sey der Königssohn Thronerbe; lange genug habe jener mit frechem Hohne den Fuß auf den Nacken seiner Herrn gesetzt!" so erhoben die Anhänger beider ein Geschrei, das Volk lief nach dem Rathhause zusammen, und man sah, König würde seyn, wer siege. Da wagte Tarquinius, nunmehr auch von der Noth gedrängt, das Aeusserste, umschlang, an Jahren und Kräften weit überlegen, den Servius, trug ihn aus der Curie, und warf ihn die Treppe hinab. Darauf kehrte er, um den Senat beisammen zu behalten, in die Curie zurück. Die Diener, die Begleiter des Königs flohen. Er selbst,

beinahe leblos, wollte sich mit seinem zitternden Geleite nach Hause begeben und hatte schon das Ende der Cyprischen Gasse erreicht, als er von denen, welche Tarquinius dem Fliehenden nachschickte, eingeholt und getödtet wurde. Man glaubt, weil es zu ihren übrigen Freveln paßt, es sey auf Rath der Tullia geschehen. Wenigstens fuhr sie — das weiß man bestimmt — in ihrem Wagen auf das Forum, rief, ohne Scheu vor einer Versammlung von Männern, ihren Mann aus der Curie, und war die Erste, die ihn König nannte. Als sie nun, von diesem aufgefordert, sich aus so großem Getümmel zu entfernen, nach Hause zurückkehrte, und an das Ende der Cyprischen Gasse, wo vor Kurzem noch ein Dianentempel stand, gekommen war, und rechts in den Virbischen Steig den Wagen lenkte, um auf den Esquilinischen Hügel hinaufzufahren, wollte der bebende Kutscher nicht weiter, sondern zog die Zügel an und zeigte seiner Gebieterin den ermordeten Servius auf der Erde liegend. Da wird eine gräßliche und unnatürliche That erzählt, deren Denkmal diese Gasse ist: — sie heißt die Greuelgasse — wo Tullia rasend, gescheucht von ihrer Schwester und ihres Mannes Rache-Göttinnen, über des Vaters Leib das Gespann getrieben, und ihren Antheil an dem Blut und Morde des Vaters, an blutigem Wagen, sie selbst befleckt und bespritzt, zu ihren und ihres Mannes Hausgöttern gebracht habe, deren Zorn dem schlechten Anfange der Regierung bald ein ähnliches Ende bereiten sollte. Servius Tullius regierte vier und vierzig Jahre, also, daß selbst einem guten und gemäßigten Thronfolger ihm nachzueifern schwer werden mußte. Aber sein Ruhm wurde dadurch noch

erhöht, daß er der letzte gerechte und gesetzliche König war. Und selbst diese so milde, so gemäßigte Regierung wollte er, nach einigen Schriftstellern, weil sie die Herrschaft Eines sey, niederlegen, hätte nicht das Verbrechen im eignen Hause die Ausführung seines Vorhabens, das Vaterland frei zu machen, verhindert.

49. So trat denn Lucius Tarquinius die Herrschaft an, dem seine Thaten den Beinamen des Despoten [Superbus] gaben, weil er, der Eidam, die Beerdigung seines Schwähers wehrte, mit der Aeußerung, auch Romulus sey unbegraben umgekommen; weil er die ersten Senatoren, welche er für Anhänger des Servius hielt, erwürgte; weil er endlich, eingedenk, daß man sein Beispiel, auf schlechtem Wege die Herrschaft zu erwerben, gegen ihn nachahmen könnte, sich mit einer Leibwache umschanzte. Denn er hatte kein anderes Recht auf den Thron, als die Gewalt, da er ohne Geheiß des Volkes, ohne Bestätigung der Väter, auf demselben saß. Zudem, weil er auf die Liebe seiner Unterthanen nicht vertraute, mußte er durch Schrecken seine Herrschaft schützen, und um diesen bei Mehreren zu verbreiten, zog er die Untersuchung peinlicher Verbrechen ohne andere Behörden blos vor seinen Richterstuhl, und konnte darum hinrichten, verbannen, am Vermögen strafen nicht blos Verdächtige oder Verhaßte, sondern auch solche, bei welchen er nichts anderes erwarten konnte, als Beute. Nachdem er so besonders die Zahl der Väter vermindert hatte, beschloß er, keine neuen zu wählen, damit der Stand schon durch seine geringe Zahl um so verächtlicher wäre, und über seine Entfernung von der Staatsverwaltung weniger zürnte.

Denn er war der erste König, welcher die von seinen Vorgängern hergebrachte Sitte, in Allem den Senat zu befragen, aufhob, durch Cabinetsbefehle den Staat regierte, Krieg, Frieden, Verträge, Bündnisse allein, mit wem er wollte, ohne Gutheißen des Volks und Senats, schloß und aufhob. Vorzüglich suchte er die Latiner sich zu befreunden, um auch durch fremde Macht desto sicherer unter seinen Unterthanen zu seyn, und nicht nur Gastfreundschaft schloß er mit ihren Häuptern, sondern auch Verschwägerung. Dem Octavius Manilius von Tusculum, bei weitem dem Angesehensten unter allen Latinern, und, wenn wir der Sage glauben, einem Sprößlinge des Ulysses und der Göttin Circe, diesem Manilius gab er seine Tochter zur Ehe, und gewann sich durch diese Heirath die zahlreichen Verwandten und Freunde desselben.

50. Schon war das Ansehen des Tarquinius groß unter den Häuptern der Latiner, als er sie auf einen bestimmten Tag zu einer Zusammenkunft im Haine der Ferentina lud; er habe mit ihnen über gemeinsame Angelegenheiten zu sprechen. Sie erschienen in großer Zahl bei Tagesanbruch. Nur Tarquinius beobachtete zwar den Tag, kam aber erst kurz vor Sonnenuntergang. Mancherlei war den langen Tag hindurch in der Versammlung geäußert worden. Turnus Herdonius von Aricia hatte sich heftig über den nicht erschienenen Tarquinius ausgelassen: „Kein Wunder, daß man ihm in Rom den Namen Despot gegeben (denn also nannte man ihn bereits, zwar nur flüsternd, doch allgemein): ob es etwas Stolzeres gebe, als so das ganze Volk

der Latiner zu verhöhnen? die Häupter desselben berufe er weit her aus ihrer Heimath, und er, der die Versammlung angesagt, erscheine nicht; wahrlich, er stelle ihre Geduld auf die Probe, um, ließen sie das Joch sich auferlegen, sie als Unterwürfige zu drücken. Denn wer sehe nicht, daß er nach der Herrschaft über die Latiner strebe? Wenn seine eigenen Mitbürger wohl gethan, ihm diese zu vertrauen, ja, wenn sie ihm nur anvertraut, und nicht durch Frevelmord von ihm geraubt sey, so mögen auch die Latiner ihm dieselbe anvertrauen, wiewohl auch dann nicht einmal, als einem Fremden. Wenn aber die Seinigen seiner überdrüssig seyen, — da sie, einer nach dem andern, hingerichtet werden, in Verbannung gehen, ihre Güter verlieren, welche bessere Hoffnung den Latinern blühe? wollen sie ihm folgen, so gehe jeder jetzt nach Hause, und bekümmere sich um den Versammlungstag eben so wenig, als derjenige, welcher ihn angesagt hätte, um denselben sich bekümmere." Solches und Anderes in gleichem Geiste sprach gerade der unruhige, und zu jeder Unthat fertige Mensch, der durch solche Künste in seiner Heimath Macht errungen hatte: da trat Tarquinius herein. Dieß machte der Rede ein Ende. Alle wandten sich gegen den Tarquinius, um ihn zu begrüßen, und er, als es stille wurde, aufgefordert von den Nächsten, seine späte Ankunft zu entschuldigen, sagte: „Er habe schlichten müssen zwischen Vater und Sohn; unter der Bemühung, sie zu versöhnen, habe er sich verspätet, und weil darüber der Tag verstrichen sey, so wolle er morgen verhandeln, was er sich vorgenommen hätte." Auch dieß soll ihm Turnus nicht ohne

Anmerkung haben hingehen lassen; er habe gesagt: „es sey nichts kürzer, als zwischen Vater und Sohn erkennen; das lasse sich mit wenigen Worten abmachen: gehorche der Sohn dem Vater nicht, so treffe ihn Verderben."

51. Mit diesen Bitterkeiten gegen den Römischen König verließ der Ariciner die Versammlung. Tarquinius, darüber weit empfindlicher, als er sich merken ließ, sann sogleich auf des Turnus Tod: um denselben Schrecken, mit welchem er den Geist seiner Mitbürger zu Hause niedergedrückt hatte auch den Latinern einzujagen: und weil er nicht geradezu als Gebieter ihn hinrichten lassen konnte, so erdrückte er den Unschuldigen durch ein angedichtetes Verbrechen. Mit Hülfe einiger Ariciner von der Gegenpartei des Turnus bestach er einen Sclaven desselben, zu gestatten, daß man eine große Menge Schwerter heimlich in seine Herberge brächte. Als dieß in Einer Nacht geschehen war, berief Tarquinius kurz vor Tag die Häupter der Latiner zu sich, und sagte, wie von etwas ganz Unerwartetem betroffen: „sein langes Ausbleiben gestern, wie von den waltenden Göttern veranlaßt, habe ihn und sie gerettet. Er höre, daß Turnus ihm und den Häuptern der Völkerschaften nach dem Leben stehe, um allein über die Latiner zu herrschen. Er würde gestern in der Versammlung angegriffen haben; die Sache sey aufgeschoben worden, weil der Urheber der Zusammenkunft, dem es vorzüglich gelte, gefehlt habe. Daher jene Schmähungen auf den Abwesenden, weil sein Ausbleiben die Hoffnung vereitelt hätte. Gewiß, wenn man ihm anders Wahrheit berichte, werde Turnus am frühen Mor-

Staatl. Bibliothek Bamberg

gen, sobald sie sich versammelt hätten, versehen und bewaffnet mit einem Haufen Verschworner kommen. Es solle eine große Menge Schwerter bei demselben zusammengebracht worden seyn; ob dieß Erdichtung sey, oder nicht, könne man sogleich wissen. Er bitte sie, auf der Stelle mit ihm zu Turnus zu gehen." — Verdacht erregte des Turnus wilder Sinn, seine gestrige Rede und das lange Ausbleiben des Tarquinius, indem es möglich schien, daß um deßwillen die Mordthat aufgeschoben worden. Sie gingen hin, zwar geneigt zu glauben, doch auch, wenn die Schwerter nicht gefunden würden, alles für ungegründet zu halten entschlossen. Nach ihrer Ankunft wurde Turnus aufgeweckt und von Wachen umgeben, die Sclaven, welche aus Liebe zu ihrem Herrn sich wehren wollten, wurden ergriffen, und als aus allen Ecken der Herberge versteckte Schwerter hervorgezogen wurden, da freilich schien die Sache offenbar. Turnus ward in Ketten gelegt, und sogleich mit großem Lärm in die Versammlung der Latiner berufen. Hier entbrannte, als die Schwerter vorgezeigt wurden, die Erbitterung so sehr, daß ihm keine Vertheidigung vergönnt, sondern er, durch eine ganz neue Todesart, in die Quelle des Ferentinischen Wassers geworfen mit einem Flechtkorbe zugedeckt, mit Steinen überschüttet und so ertränkt wurde.

52. Hierauf berief Tarquinius die Latiner wieder zur Versammlung, lobte sie, daß sie den auf Umsturz der bestehenden Ordnung sinnenden Turnus für seinen offenbaren Hochverrath bestraft hätten, und fuhr also fort: „Er könnte zwar auf ein altes Recht sich stützen, indem alle Latiner,

als Abkömmlinge von Alba in jenem Vertrage begriffen seyen, nach welchem durch Tullus die Gesammtheit der Albaner mit ihren Pflanzstädten unter Römische Oberherrlichkeit gekommen sey. Aber um des allgemeinen Vortheils willen trage er lieber darauf an, daß jener Vertrag erneuert werde, und die Latiner das Glück des Römischen Volkes als Mitgenossen theilen, statt Zerstörung ihrer Städte und Verheerung ihrer Marken immer zu befürchten oder zu erdulden, wie sie erst unter Ancus und dann unter seinem Vater es erlitten hätten." Ohne Schwierigkeit wurden die Latiner überredet, obgleich durch solchen Vertrag die Römische Macht die Oberhand gewann. Aber einmal sahen sie die Häupter des Latinervolkes mit dem Könige verbunden und einverstanden, und dann war des Turnus Schicksal für jeden, der etwa widerstrebt hätte, ein zu frisches warnendes Beispiel eigener Gefahr. So wurde denn der Vertrag erneuert, und den wehrhaften Latinern angekündigt, dem Vertrage gemäß an einem bestimmten Tage bei dem Haine der Ferentina mit ihren Waffen sämmtlich zu erscheinen. Als sie, dem Befehle des Römischen Königes zufolge, aus allen Völkerschaften eintrafen, bildete er, damit sie unter keinem eigenen Führer, keinem abgesonderten Befehl, und keinem eigenen Feldzeichen stünden, aus Latinern und Römern zusammengesetzte Rotten [Manipeln], so daß er aus je zweien Eine, und je zwei aus Einer machte. Den also verdoppelten Rotten setzte er die Hauptleute [Centurionen] vor.

53. War er aber ein ungerechter König im Frieden, so war er darum kein schlechter Anführer im Kriege. Ja

er wäre in dieser Kunst den früheren Königen gleich gekommen, hätte nicht seine sonstige Ausartung auch diesen Vorzug verdunkelt. Er war es, der jenen mehr als zweihundert Jahre nach seiner Zeit erst geendigten Krieg mit den Volskern anfing, und ihnen Suessa Pometia mit Sturm nahm. Als er hier aus der verkauften Beute vierzig Talente Silbers und Goldes erlöste, so faßte er den Entschluß zu einem Tempel Jupiters, von solcher Größe, wie sie würdig wäre des Königs der Götter und Menschen, würdig des Römischen Reiches, würdig auch der Herrlichkeit des Ortes selbst. Das erbeutete Geld legte er zu diesem Tempelbau zurück. Gleich darauf gerieth er in einen Krieg, welcher einen wider seine Erwartung langsamen Gang nahm, und worin er die benachbarte Stadt Gabii, nach vergeblichem Sturm und nachdem er, von den Mauern zurückgeschlagen, auch die Hoffnung, sie durch Belagerung zu gewinnen, verloren hatte, endlich keineswegs auf Römerweise, mit List und Trug angriff. Während er nämlich, als hätte er den Krieg aufgegeben, sich mit Grundlegung des Tempels und andern Anlagen in der Stadt beschäftigt stellte, floh der jüngste seiner drei Söhne, Sextus, auf Verabredung, hinüber nach Gabii, klagend über die unerträgliche Härte seines Vaters gegen ihn: „Nun habe dieser seinen Despotismus von Fremden gegen die Seinigen gewandt, und selbst der Kinder habe er zu viele, wolle, wie zuvor das Rathhaus, so auch die eigene Wohnung öde machen, um keinen Sprößling, keinen Thronerben übrig zu lassen. Er für seinen Theil, den Pfeilen und Schwertern des Va-

ters entronnen, habe nirgends Sicherheit gehofft, als bei den Feinden des Lucius Tarquinius. Denn sie möchten sich nicht täuschen, für die Männer dieser Stadt daure der nur scheinbar aufgegebene Krieg fort; und im günstigen Augenblicke werde sie Tarquinius unvermuthet anfallen. Gebe es bei ihnen keine Stätte für Schutzflehende, so werde er ganz Latium durchirren, dann zu den Volskern, zu den Aequern, zu den Hernikern gehen, bis er zu Männern komme, welche Söhne zu schützen wüßten gegen ihrer Väter grausame und frevelhafte Mörderhand. Vielleicht finde er auch irgendwo Muth genug zu Krieg und Fehde gegen den übermüthigsten der Könige und das wildeste der Völker." Da er, falls man ihn nicht aufhalte, in seiner grimmigen Erbitterung sofort weiter zu gehen entschlossen schien, so nahmen ihn die Gabiner freundlich auf. „Er möge sich nicht wundern, daß Tarquinius, wie er bisher Unterthanen, wie er Bundesgenossen behandelt, so am Ende auch seine Kinder behandle. Gegen sich selbst werde derselbe zuletzt noch seine Wuth kehren, wenn sonst nichts mehr übrig sey. Ihnen aber sey seine Ankunft erwünscht, und mit seinem Beistande hoffen sie in Kurzem den Krieg von den Thoren Gabii's hinweg unter die Mauern Roms zu tragen."

54. Von der Zeit an wurde er zu den öffentlichen Berathungen gezogen; hier trat er in andern Sachen immer den alten Gabinern bei, welche davon besser unterrichtet seyen, rieth aber für seinen Theil einmal über das andere zum Kriege, schrieb sich in diesem Punkte besondere Einsicht zu, weil er beider Völker Kräfte kenne, und wisse,

daß ja wohl verhaßt den Unterthanen der königliche Despotismus sey, den selbst seine Kinder nicht mehr hätten ertragen können. Indem er so allmählig die Häupter von Gabii zur Erneurung des Kriegs anfeuerte, mit den rüstigsten jungen Männern selbst auf Beute und Streifereien auszog, und durch Worte und Thaten, die insgesammt auf Täuschung berechnet waren, immer mehr eiteln Glauben fand, wurde er endlich zum Feldhauptmann erwählt. Als jetzt, ohne daß die Uebrigen die wahre Absicht ahneten, kleine Treffen zwischen Rom und Gabii vorfielen, in welchen die Gabiner meist den Vortheil hatten, da wetteiferten Hohe und Niedere im Glauben, daß Sextus Tarquinius ihnen von den Göttern zum Heerführer geschenkt worden sey. Vollends bei den Kriegern wurde er dadurch, daß er Gefahr und Anstrengung gleich mit ihnen theilte, die Beute freigebig ihnen überließ, so beliebt, daß Tarquinius, der Vater, nicht mächtiger in Rom war, als in Gabii der Sohn. Jetzt, als er sich zu jedem Wagnisse stark genug fühlte, schickte er einen seiner Leute nach Rom, seinen Vater zu fragen, was er thun solle, da die Götter ihm ausschließlich alle Macht in Gabii verliehen hätten. Dieser Bote erhielt, wahrscheinlich, weil ihm Tarquinius nicht ganz trauete, keine mündliche Antwort. Der König ging, wie in Nachdenken versunken, in den Garten des Hauses, begleitet von dem Boten seines Sohnes. Hier soll er, auf- und abgehend, ohne ein Wort zu reden, die höchsten Mohnköpfe mit seinem Stabe abgeschlagen haben. Der Bote, des Fragens und Harrens auf Antwort endlich müde, kehrte, wie unver-

richteter Dinge, nach Gabii zurück, berichtete, was er selbst gesagt und was er gesehen habe; sey's aus Zorn, sey's aus Haß oder aus Stolze, der in seinem ganzen Wesen liege: genug, der König habe keinen Laut von sich gegeben. — Sextus, welchem klar wurde, was sein Vater wünsche, und was er ihm durch seine stummen Andeutungen vorschreibe, räumte die vornehmsten Bürger aus dem Wege, indem er die einen bei dem Volk anschwärzte, gegen Andre den Haß benützte, der bereits auf ihnen lastete. Viele wurden öffentlich, manche auch, deren Anklage nicht scheinbar genug zu werden schien, heimlich getödtet. Einigen vergönnte man die selbst gewählte Flucht, andere wurden verbannt, die Güter der Abwesenden aber so gut, als der Hingerichteten, wurden vertheilt. So wurde durch den Reiz der Spenden, der Beute und des eigenen Vortheils, das Gefühl für das Unglück des gemeinen Wesens erstickt, bis Gabii, verwaist an Rath und der Hülfe beraubt, ohne Schwertstreich dem Römischen König in die Hände überliefert ward.

55. Nach der Einnahme von Gabii machte Tarquinius Frieden mit dem Volke der Aequer, und erneuerte mit den Tuskern den Vertrag. Darauf richtete er seine Aufmerksamkeit auf die Geschäfte in der Stadt. Deren erstes war, den Jupiterstempel auf dem Tarpejischen Berg, ein Denkmal seiner Regierung und seines Namens, zu hinterlassen; diesen (sollte man einst sagen) hätten zwei Tarquinier, Könige beide, der Vater gelobt, der Sohn erbaut. Und damit, frei von jedem andern Götterdienste, der ganze Platz

dem Jupiter und seinem Tempel, der darauf erbaut würde, angehörte, beschloß er, mehrere geweihte Stätten und Kapellen, unter Befragung der Vögel, auszuweihen, welche hier von König Tatius zuerst im entscheidenden Augenblicke des Kampfes gegen Romulus gelobt, nachher geheiligt und unter Vogelzeichen eingeweiht worden waren. Gleich bei dem Beginne dieses Bau's sollen die Götter einen Wink gegeben haben, welcher die Riesengröße dieses Reiches andeutete: die Vögel nämlich, welche die Ausweihung aller Kapellen gestatteten, sagten einzig bei dem Heiligthume des Terminus [Grenzgottes] nicht zu. Dieses bedeutungsvolle Vogelzeichen wurde so erklärt: daß der Grenzgott seinen Wohnsitz nicht habe wegrücken und er allein unter den Göttern sich aus seinem geweihten Bezirke nicht habe herausrufen lassen, dieß verheiße festen und unerschütterlichen Bestand des Ganzen. Diesem Vorzeichen ewiger Dauer folgte ein zweites, die Größe des Reiches weissagendes. Ein Menschenhaupt mit unversehrtem Antlitze soll zum Vorscheine gekommen seyn, als man den Grund zum Tempel grub. Diese Erscheinung kündigte unumwunden an, dieß werde des Reiches Burg und das Haupt der Erde seyn; und also weissagten die Seher, sowohl die einheimischen, als die aus Etrurien zu Rathe berufenen. Neu begeistert war der König, keine Kosten zu scheuen. Darum reichte die Beute von Pometia, mit welcher das Werk bis zum Gipfel ausgeführt werden sollte, kaum zur Grundlage hin. Um so mehr glaube ich dem, ohnehin älteren, Fabius, daß sie nur vierzig Talente betrug, als dem Piso, nach welchem vierzig-

tausend Pfund Silbers zu dieser Absicht waren zurückgelegt worden, eine Geldsumme, welche aus der Beute Einer Stadt damals nicht zu erwarten war, und welche die Kosten zur Grundlage jedes Prachtgebäudes, selbst der jetzigen, würde überstiegen haben.

56. Eifrig bedacht auf die Vollendung des Tempelbau's, wozu er Werkleute aus allen Gegenden Etruriens hatte kommen lassen, gebrauchte er hiezu nicht nur die öffentlichen Gelder, sondern auch Handdienste von den Bürgern. Obgleich diese ebenfalls nicht kleine Arbeit noch zu dem Felddienste kam, so beschwerten sich die Bürger dennoch weniger darüber, daß sie Göttertempel mit ihren Händen baueten. Aber nachher wurden sie auch zu andern scheinbar geringeren, aber noch weit anstrengenderen Arbeiten gezogen, Schaubänke auf der Rennbahn zu errichten, und die große Schleuse, in welche aller Unrath aus der Stadt sollte abgeleitet werden, unter der Erde anzulegen, zwei Werke, welchen kaum die Pracht der neuesten Zeit etwas Gleiches an die Seite stellen konnte. Nachdem er den Bürgern mit solchen Arbeiten vollauf zu thun gegeben hatte, schickte er, überzeugt, daß die Menge, wenn sie nicht beschäftigt werde, der Stadt zur Last falle, und um durch ausgesandte Pflanzer die Grenzen seines Reiches weiter hinaus zu rücken, Pflanzer nach Signia und Circeji, welche vom Lande und vom Meere her die Hauptstadt decken sollten. Unter diesen Beschäftigungen ward ihm ein schreckendes Zeichen. Eine aus einer hölzernen Säule herausschlüpfende Schlange machte, daß Alles vor Schrecken in den

königlichen Palast floh, setzte jedoch den König selbst weniger in augenblickliche Angst, als sie ihn mit bangen Besorgnissen erfüllte. Bei Vorzeichen, welche das gemeine Wesen betrafen, wurden nur Etruskische Seher befragt, aber erschreckt durch dieses Gesichte, das wohl seinem Hause gelte, beschloß er, nach Delphi zum berühmtesten Orakel in der Welt zu schicken. Und weil er keinem andern den Götterspruch anzuvertrauen wagte, so schickte er zwei seiner Söhne durch damals unbekannte Lande und noch unbekanntere Meere nach Griechenland. Titus und Aruns reisten hin. Zum Begleiter wurde ihnen mitgegeben Lucius Junius Brutus, ein Sohn der Schwester des Königs, Tarquinia, ein junger Mann von ganz anderem Geiste, als mit dessen Schein er sich umgeben hatte. Als er nämlich hörte, daß die ersten Bürger, unter ihnen auch sein Bruder, von dem Oheime getödtet worden, so beschloß er, weder durch seinen Verstand die Furcht, noch durch sein Vermögen die Habsucht des Königes zu reizen, und wo das Recht nicht schütze, in der Verachtung Sicherheit zu finden. Darum machte er absichtlich den Blödsinnigen, und ließ, indem er sich und seine Habe dem Könige Preis gab, selbst den Beinamen Brutus (der Dumme) sich gefallen, damit, unter dem Schirme dieses Uebernamens geborgen, der hohe Geist, welcher das Römische Volk befreien wollte, seine Zeit abwarten könnte. Dieser wurde jetzt von den Tarquiniern nach Delphi mehr zur Kurzweil als zur Begleitung mitgenommen, und soll einen goldenen Stab in einem zu diesem Ende ausgehöhlten Kornelstab eingeschlossen, dem Apollo zum Geschenke

gebracht haben, ein verstecktes Sinnbild seines Geistes. Als sie angekommen waren, und die Aufträge ihres Vaters ausgerichtet hatten, wandelte die Jünglinge die Lust an, zu erfragen, wer von ihnen wohl in Rom würde König werden? Da soll tief aus der Höhle herauf die Antwort gekommen seyn: „Die höchste Gewalt in Rom wird derjenige haben, welcher von euch, ihr Jünglinge, zuerst die Mutter küssen wird." Die Tarquinier befahlen, damit Sextus, welcher in Rom geblieben war, nichts von dem Spruche erführe und von der Herrschaft ausgeschlossen wäre, das tiefste Stillschweigen über die Sache, untereinander aber überließen sie es dem Loose, welcher von ihnen beiden bei ihrer Rückkunft nach Rom der Mutter den ersten Kuß geben sollte. Brutus, überzeugt, der pythische Spruch habe einen andern Sinn, küßte, als wäre er ausgegleitet und hingefallen, die Erde, als die gemeinsame Mutter aller Sterblichen. Sie kamen nun zurück nach Rom, wo man sich mit aller Macht zum Kriege gegen die Rutuler rüstete.

37. Ardea war die Hauptstadt der Rutuler, eines für diese Gegend und für diese Zeit sehr reichen Volkes, und eben dieß war der Grund zum Kriege; weil der Römische König, theils erschöpft durch die Pracht öffentlicher Bauten, sich selbst zu bereichern, theils durch Beute die Unterthanen zu beschwichtigen wünschte, welche seiner Herrschaft gram waren, nicht nur wegen seines Despotismus überhaupt, sondern auch, weil es sie empörte, so lange vom Könige als Werkleute und zu Sclavenarbeit gebraucht zu seyn. Es wurde versucht, ob Ardea im ersten Sturme genommen

werden könnte; als dieses nicht gelang, fing man die Feinde durch Einschließung und durch Werke zu bedrängen an. Im dortigen Standlager hatte man, wie gewöhnlich, in einem mehr langwierigen als hitzigen Kriege, viele Freiheit, ab- und zuzugehen, doch mehr die Führer, als der gemeine Mann. Nun vertrieben sich die königlichen Jünglinge manchmal die lange Weile mit Gelagen und Nachtschwärmereien. Einst, als sie bei Sextus Tarquinius, bei welchem auch der Collatiner Tarquinius, Sohn des Egerius, speiste, zechten, kam die Rede auf ihre Frauen. Jeder lobte die Seinige ungemein. Als der Streit hitziger wurde, sprach der Collatiner: „Es bedürfe keiner Worte. In wenigen Stunden könne man wissen, wie viel vorzüglicher als die andern seine Lucretia sey. Wenn Jugendkraft in uns ist, warum steigen wir nicht zu Pferde, und sehen selbst an Ort und Stelle, was an unsern Frauen ist? Das sey für jeden das bewährteste, was bei der unerwarteten Ankunft des Mannes den Augen sich darbeut.“ Sie waren warm vom Weine. Wohlauf denn! riefe alle. Mit verhängtem Zügel eilten sie davon nach Rom. Nachdem sie dort mit dem ersten Einbruche der Dunkelheit angekommen waren; ritten sie weiter nach Collatia, wo sie Lucretia durchaus nicht, wie die königlichen Schwiegertöchter, welche sie bei Mahl und Pracht mit ihren Freundinnen sich die Zeit hatten vertreiben gesehen, sondern noch in später Nacht mit Wolle beschäftigt und im Kreise ihrer bei Licht arbeitenden Mägde in des Hauses Mitte sitzend fanden. Im Wettstreite über die Frauen fiel der Preis an Lucretia. Der ankommende Gatte

und die Tarquinier wurden freundlich aufgenommen. Der triumphirende Gemahl lud die Königssöhne höflich ein. Hier erwachte in Sextus Tarquinius die schnöde Lust, Lucretia gewaltsam zu entehren; sowohl ihre Schönheit, als ihre anerkannte Keuschheit reizte ihn. Für dießmal aber kehrten sie von ihrem nächtlichen Abenteuer zurück in's Lager.

58. Nach Verfluß weniger Tage kam Sextus Tarquinius ohne Wissen des Collatiners mit Einem Begleiter nach Collatia, wo man ihn, seine Absicht nicht ahnend, freundlich aufnahm, und nach dem Mahl in die Gastkammer führte. Doch er, glühend von Liebe, ging, sobald er alles ringsum völlig sicher, und jedermann in tiefem Schlafe glaubte, mit gezücktem Schwerte zur schlafenden Lucretia, drückte die linke Hand dem Weibe auf die Brust und sprach: „Stille, Lucretia, ich bin Sextus Tarquinius; das Schwert ist in meiner Hand, du bist des Todes, wenn du einen Laut von dir gibst.“ Als die Frau, aus dem Schlafe aufgeschreckt, nirgends Hülfe, den Tod vor Augen sah, gestand Tarquinius ihr seine Liebe, bat, flehete und drohete dazwischen, und griff das weibliche Herz von allen Seiten an. Als er sie standhaft widerstreben, und nicht einmal durch Todesfurcht wanken sah, verband er mit der Furcht die Schmach; neben die Todte, sprach er, wolle er einen erwürgten Sclaven nackend legen, damit man sage, sie sey in schmutzigem Ehebruche getödtet worden. Nachdem durch dieses Schreckniß die scheinbar siegreiche Brunst über die standhaft widerstrebende Keuschheit gesiegt hatte, und Tar-

quinius, stolz auf die erstürmte weibliche Ehre, abgereist war, schickte Lucretia, voll Grames über so großes Unglück, einen Boten zu ihrem Vater nach Rom, und von da nach Ardea zu ihrem Manne: sie möchten jeder mit Einem vertrauten Freunde kommen; es sey nöthig und sie sollen eilen; etwas Schreckliches sey vorgefallen. Spurius Lucretius kam mit Publius Valerius, des Volesus Sohn, der Collatiner mit Lucius Junius Brutus, mit welchem er zufällig nach Rom zurückkehrte, als der Bote seiner Frau ihm begegnete. Sie fanden Lucretia tiefbetrübt in ihrem Schlafzimmer sitzend. Bei der Ankunft ihrer Lieben brach sie in Thränen aus, und sagte, auf des Mannes Frage, ob alles wohl stehe? „keineswegs: denn wie könnte es wohl stehen mit einem Weibe, wenn die Keuschheit verloren ist. Die Spuren eines fremden Mannes sind in deinem Bette, Collatinus. Doch nur der Körper ist entweiht; das Herz ist rein; mein Tod wird Zeuge seyn. Aber gebt mir Hand und Wort, daß es dem Ehebrecher nicht ungestraft hingehen soll. Sextus Tarquinius ist es, welcher, statt eines Gastfreundes, ein Feind, in der letzten Nacht mit der Waffe der Gewalt, eine mir und, wenn ihr Männer seyd, ihm verderbliche Freude hier geraubt hat.“ — Alle der Reihe nach geben ihr das Wort, trösten die schwer Bekümmerte, indem sie alle Schuld von der Gezwungenen ab auf den Thäter wälzen; die Seele sündige, nicht der Leib; wo kein Vorsatz gewesen, sey auch keine Schuld. „Ihr, sprach sie, möget sehen, was ihm gebührt; ich spreche mich zwar von der Sünde frei, aber von der Strafe löse ich mich nicht; keine Un=

keusche soll in Zukunft leben mit Berufung auf Lucretia. Hiermit stieß sie den Dolch, welchen sie unter dem Kleide verborgen hatte, sich ins Herz, stürzte auf das Eisen in der Wunde hin, und fiel sterbend zur Erde. Laut aufschreien Mann und Vater.

59. Brutus aber, während diese ihrem Schmerze sich überließen, zog den Dolch aus Lucretia's Wunde, hielt den bluttriefenden in die Höhe und sprach: „Bei diesem vor dem königlichen Frevel keuschesten Blute schwöre ich, und rufe euch, ihr Götter, zu Zeugen auf, daß ich Lucius Tarquinius, den Despoten, sammt seinem verruchten Weibe und all seiner Kinderbrut mit Schwert, Feuer und mit welcherlei Gewalt hinfort ich kann, verfolgen, und weder sie noch irgend Jemand in Rom als König dulden werde." Darauf gab er dem Collatiner den Dolch, dann dem Lucretius und Valerius, welche staunten ob dem Wunder, woher der neue Geist in Brutus Brust. Wie er ihnen vorgesprochen, schwören sie, und von der Trauer ganz zur Rache übergehend, folgen sie, als ihrem Führer, dem Brutus, welcher sie aufrief, gleich auf der Stelle das Königthum zu erstürmen. Sie tragen Lucretia's Leiche aus dem Hause, bringen dieselbe auf das Forum; ziehen, wie natürlich, durch Verwunderung über die unerhörte That und durch Entrüstung die Menge herbei, jeder in seinem Theile klagt über den königlichen Frevel und Gewaltthat. Eindruck macht hier der Vater in so tiefem Grame, dort Brutus, welcher Thränen und unnütze Klage wehrt, und auffordert, wie es Männern, wie es Römern zieme, die Waffen zu ergreifen gegen die, welche

Feindliches gewagt hätten. Die beherztesten jungen Männer stellten sich freiwillig mit ihren Waffen; an sie schließen die andern Wehrhaften sich an. Nun ward eine hinlängliche Besatzung an den Thoren Collatia's zurückgelassen und Wachen aufgestellt, damit Niemand den Fürsten die Bewegung melde. Die übrigen Bewaffneten zogen, von Brutus geführt, nach Rom. Als sie dahin kamen, erregte der bewaffnete Haufe, wo er durchzog, Schrecken und Auflauf. Wiederum, da man die vornehmsten Bürger an seiner Spitze sah, dachte man, was es auch seyn möge, so sey es nichts ohne Grund. Und nicht geringere Bewegung machte die abscheuliche That in Rom, als sie in Collatia gemacht hatte. Also liefen aus allen Theilen der Stadt die Leute nach dem Forum. Sobald sie hier angekommen war, rief der Herold das Volk zum Obersten der Leibwache (Tribunus Celerum) welche Stelle damals gerade Brutus bekleidete. Da hielt er eine Rede, nicht jenes Sinnes und Geistes, den er bis diesen Tag geheuchelt hatte, über die Gewaltthat und Geilheit des Sextus Tarquinius, über Lucretia's abscheuliche Entehrung und jammernswerthe Entleibung, über die Kinderlosigkeit des Tricipitinus, für welchen noch empörender und jammervoller als seiner Tochter Tod, die Ursache ihres Todes sey; sprach dann weiter von dem Despotismus des Königs selbst, und von dem Elend und den Mühseligkeiten des in auszubringende Gräben und Schleusen versenkten Volkes. Römische Männer, Sieger über alle ringsumwohnende Völker seyen aus Kriegern zu Handarbeitern, zu Steinbrechern gemacht worden. Er erinnerte an des Servius Tullius

schmähliche Ermordung; wie da die Tochter mit dem verruchten Wagen über des Vaters Körper hingefahren; und rief die Rächer der Eltern auf, die Götter. Durch solche und andere wohl noch abscheulichere Ausstellungen, welche die Gegenwart einem empörten Gemüthe darbeut, welche jedoch der Geschichtschreiber nicht so leicht wiedergeben kann, bewog er die erhitzte Menge, den König zu entsetzen, und den Lucius Tarquinius mit Weib und Kindern für Verbannte zu erklären. Er selbst wählte und waffnete die Jüngeren, welche freiwillig sich zum Dienste erboten, und eilte, um das Heer gegen den König aufzuwiegeln, fort nach Ardea in's Lager. Den Befehl in der Hauptstadt überließ er dem Lucretius, welcher schon vorher vom Könige zum Stadtobristen bestellt war. Während dieses Getümmels entfloh Tullia aus ihrer Wohnung, verfolgt, wo sie durchkam, von den Flüchen der die Rachegeister der Eltern aufrufenden Männer und Weiber.

60. Als die Nachricht von diesen Vorfällen in's Lager gelangte, und der König, bestürzt durch das unerwartete Ereigniß, nach Rom eilte, die Bewegung niederzuschlagen, nahm Brutus, denn er hatte seine Annäherung gemerkt, um ihm nicht zu begegnen, einen Seitenweg, und ungefähr zu gleicher Zeit kamen in entgegengesetzten Richtungen Brutus vor Ardea, Tarquinius vor Rom an. Dem Tarquinius wurden die Thore verschlossen, und dieVerbannung angekündigt; den Befreier der Hauptstadt empfing freudig das Lager, und die Söhne des Königs wurden daraus vertrieben. Zwei folgten dem Vater und gingen nach Cäre zu den Etruskern in

die Verbannung. Sextus Tarquinius, welcher sich nach Gabii, als in sein Reich begab, wurde von den Rächern alten Hasses, welchen er durch Mord und Raub sich selbst zugezogen hatte, getödtet. Lucius Tarquinius, der Despot, herrschte fünf und zwanzig Jahre. Könige waren in Rom von Erbauung der Stadt bis zur Befreiung zweihundert vier und vierzig Jahre lang. Zwei Consuln wurden jetzt in einer nach Vorschrift der Bücher des Servius Tullius gehaltenen Centurien-Versammlung, vom Obristen der Stadt erwählt — Lucius Junius Brutus und Lucius Tarquinius, der Collatiner.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Livius, Titus,

Römische Geschichte

Bd.: 1

Stuttgart 1827

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.r.d.109(1#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11727664-6